IN WIEN
123597-A
ALT-

124. F. 129.
Bd. 1.

Digitized by Google

Neuer
Göttinger
Muſenalmanach.

Herausgegeben

von

einem zweiten Vereine.

Göttingen, 1832.

Bei Rudolph Deuerlich.

123597-A

Inhaltsverzeichniß.

I. Gedichte von Ernſt Baumgarten.

	Seite
Sonett.	3
Gewährung 1.	4
— 2.	5
Des Sängers Leben.	6
An Armin 1.	8
— — 2.	9
Dem Jugendfreunde.	10
Alte Liebe roſtet nicht.	13

II. Gedichte von Theodor Holſcher.

	Seite
An Sie. „Oft wenn ich träumend wandre" u. ſ. w.	17
An Sie. „Seit auf die Fluren" u. ſ. w. . .	18
An Sie. „Zwar lieblich iſt" u. ſ. w. . . .	21
Die Wunderblume.	22
An die Wehmuth.	24
An Sie. „Dein Bild umſchwebt mich immer" u. ſ. w.	27
Sonette. An Sie.	29
1. Der Wald.	29
2. Der Traum.	30
3. Die Laube.	31
Der ſterbende Knabe.	32
Freude am Frühling.	33
Wunſch.	36
Ahnung.	38
Der Friedhof.	40
Glaube, Liebe, Hoffnung.	42
Die Sturmnacht.	44
König Emmerich.	48
Der alte Korporal.	52

Seite

Rabbi Me-Jr. 56
Das gute Schwerdt. 59
Der Schwan. 62

III. Gedichte von Eduard Holſcher.

Der Morgen. 67
Die Nacht. 68
Wehmuth. 69
Der Mai. 72
An den Frieden. 75
Morgenlied. 78
Der Abendgang. 80
Der Stern der Freiheit. 83

IV. Gedichte von Ludwig Meyer.

Abendſtille. 87
Das Vaterhaus. 90
Jünglings Wahn. 93
Auf der Löwenburg. 96
An eine alte Eiche. 99

	Seite
Maria. I.	101
Maria. II.	103
Der alte Krieger und ſein Schwerdt.	106
Epigramme.	108
Das Wunderland.	109
Mitgefühl.	111
Schloß Bodenſtein.	112
Schloß Ruſteberg.	114
Bewegung.	117
Treu Röschen.	119
Aufforderung.	121
Gegenſätze.	123

V. Gedichte von Friedrich Wilhelm Rogge.

Die letzte Schlacht.	127
Der verlorne Kaiſer.	129
Ritter Ulrichs Abentheuer.	134
Die Todtenfahrer.	144
Donatus.	147

Seite

Kriegsluſt. 154
Luſt und Trübſinn. 156
Die Büchſe und der Mond. Ein Schwank. . 159
Hier ſteh' ich u. ſ. w. 163
Wie die Nachtigallen flöten u. ſ. w. . . . 165
Elegie. 167
Gloſſen. . . . . 170—175

VI. Gedichte von Theodor Schliephake.

Die Worte des Genius. 179
Der Sänger. 183
Das Mägdlein im Garten. 187
Der Flötenſpieler. 191
Erheiterung im Frühling. 195
An meine entfernten Freunde. 197
Treue im Grabe. 201
Das ſchlafende Mägdlein. 204
Morgenlied. 207
Der Edelſtein. 210
Der Fiſcher. 213

Seite

Bewegung. 217

Licht, Freiheit und Frieden. 219

Fremde Beiträge.

An die Bienen. Von Melford. 233

Beſuch. Von E. Moller. 236

Das Waiſenkind. Von demſelben. . . . 238

Rondel. Von F. H. Bergen. 240

Mein Traumleben. Von demſelben. . . 242

Balladen. Von G. Schirges. 246

Die Klage. Von A. v. Beaulieu Bonoeil. . 248

Die Sehnſucht. Von demſelben. 252

Druckfehler.

Seite 10. Zeile 6 von oben, lies Band ſtatt Land.
— 25. — 2 — — — Heiligthum ſt. Heiligthume.
— 62. — 8 — — — ſinget ſt. ſieget.

I.

Gedichte

von

Ernſt Baumgarten.

Digitized by Google

Sonett.

Ach, könnt' ich auf der Winde raſchen Flügeln
Zu meiner Heimath Thal und Bergen fliehn,
Wo ich der Freuden erſte ſah erblühn
Und meine Freiſtatt fand auf zarten Hügeln.

Des Innern Drang vermocht' ich nicht zu zügeln,
Wenn mir im Frühlingsſchmuck der Hain erſchien,
Wo Muſen ſchon mir Sang und Leier lieh'n
Und fern mir war des niedern Lebens Klügeln.

Dort war's, wo Jugendmuth mich froh umſtrahlte,
Der fernen Zukunft Roſenbild mir malte,
Und in mir fachte höhern Aufflugs Streben.

Du holde Zeit! o kehre jetzt mir wieder,
Ruf mir zurück des Frohſinns muntre Lieder,
Laß noch einmal den Traum mich dort umſchweben.

Gewährung.

1.

Warum, o Mutter, ſenkteſt du das Streben
In meine Bruſt, den Muſen mich zu weih'n,
Was zeigſt du mir der Dichtkunſt Strahlen=
ſchein
Und hemmſt den Fittig mir empor zu ſchweben?

Soll nicht zu Blüth' und Früchten ſich erheben
Der Samen? Was denn frommt's, ihn aus=
zuſtreun?
Soll nicht mit Geiſtesfreunden ich mich freun,
Die mir in's Daſeyn zarte Freuden weben?

Voll Schwermuth wird das Antlitz mir erblaſſen,
Und Sehnſucht, die ich einſt von dir empfing,
Soll nie erhörend ſie den Freund umfaſſen?

O! lindre mir der Sehnſucht herbe Schmerzen,
Und der ſo feſt ſtets an dir treuen hing,
Erwärme ihn an deinem Mutterherzen.

2.

So klagt' ich oft in meiner Jugend Tagen,
Durchlief den Wald, die thaubeſprengte Flur
Zur Dämmrungszeit, wo uns die Berge nur
Der Sonne Scheidegruß entgegen tragen;

Wann Philomele's liebeſchmachtend Klagen
Erfüllte rings die feiernde Natur,
Zur Freude ſtimmte jede Creatur,
Begann der Schmerz in meiner Bruſt zu nagen.

Doch ſeit ich nach der alten Sänger Weiſe
Mich heimiſch fand in trauter Freunde Kreiſe
Ward mir des Herzens ſchönſter Wunſch gewährt,

Erhielt ich Alles, was ich früh begehrt;
„Denn aus der Kräfte ſchön vereintem Streben
Erhebt ſich, wirkend, erſt das wahre Leben."

Des Sängers Leben.

Den Sänger krönet Lieb' und Luſt,
Er ſchwebet frei durch's Leben.
Der Frohſinn nur ſchwellt ihm die Bruſt,
Und Freude gilt ſein Streben,
Wenn ſeiner Laute Silberklang
Melodiſch tönet mit Geſang
Von Schönheit und von Liebe;

Wenn ſingend er den Wald durchſtreift,
Wo holde Mädchen wallen,
Sein Lied in höhern Wonnen ſchweift,
Sucht Jeder zu gefallen.
Sie hören nicht der Vög'lein Chor,
Denn, lieben Leutchen, ſtellt Euch vor,
Er ſingt ja von der Liebe.

In Mädchenkreiſen fehlt er nie,
Sein Lied muß ſie erfreuen,
Zum Lohne darf er, ſpät und früh,
Die Holdeſte nicht ſcheuen:

Er fliegt, mit leicht bewegtem Sinn,
Von dieſer Blum' zu jener hin,
Küßt ihre Roſenlippen.

Und weilt er in der Männer Chor,
So ſtillt ſein Sang ihr Sehnen,
Er ſingt aus tiefer Bruſt hervor
Von Kriegs= und Liebes=Scenen;
Dafür perlt ihm der beſte Wein,
Und in der Männer Jubelreihn
Ruft man ihn „Liebesſänger."

So krönt die Lieb' des Sängers Haupt,
Den Unmuth läßt er fliehen;
Im Winter, wo die Bäum' entlaubt,
Im Lenze, wo ſie blühen,
Tönt nur ſein Lied von Lieb' und Luſt
Und freundlich drückt ihn manche Bruſt. —
So iſt des Sängers Leben.

An Armin.

1.

Ein holder Genius iſt mir gewogen,
Der freundlich jedem Unglück mich enthebt,
Die Jünglingszeit mit Frohſinn mir durchwebt
Und meine Jugendträume nicht belogen.

Der Freundſchaft Göttin auch hat mich umflogen,
Und mich gelehrt, wie man dem Freunde lebt,
Mit Liebe ſtets und Sanftmuth ihn umſchwebt,
Hat finſt'rer Unmuth ſeine Stirn umzogen.

Und als mein Herz nach Freunden ſtark ſich ſehnte,
Und ohne dieſe ſich verlaſſen wähnte,
Kamſt du, o Armin, freundlich mir entgegen.

An deiner Unſchuld darf mein Herz ſich weiden,
Sie bringt mir täglich neu' und ſchönre Freuden,
Nur wahre Freundſchaft ſeh' dein Herz ich hegen.

2.

Was ich ſchon früh in deiner Seel' erkannte,
Noch ſeh ich's rein auf ihrem tiefſten Grund,
Ein Händedruck, ein zarter Blick that's kund,
Daß mir dein Herz in heller Flamm' entbrannte:

Mit inn'ger Freud', im Hochgefühle nannte
Mich deinen Freund dein jugendlicher Mund,
Und unvergeßlich bleibt mir jene Stund',
Wo unſer Herz ſich Freud' und Leid bekannte. —

Dich, Armin, dem ſich Geiſt und Liebe paaren,
Erkor die Freundſchaft ſchon in Jünglingsjahren,
Oh! möchteſt ſtets du ſie im Buſen wahren.

Mit Muth, o Freund, betritt des Lebens Schranken,
Und ſtürmt es auch, nie laß die Freundſchaft wanken!
Nie mög' auch dir des Geiſtes Hüll' erkranken.

Dem Jugendfreunde.

Zu früh, Geliebter, iſt ſie uns entſchwunden,
Der trauten Jugend ſchöne Blüthenzeit,
Die wir vereint in froh'n und trüben Stunden
Der Tugend und der Freundſchaft treu geweiht.
Ein zartes Band umwob uns unſre Tage,
Sie ſchwanden, ungeſtört durch nicht'ge Klage.

Wenn Arm in Arm wir durch die Fluren eilten
Und unſre Bruſt von höh'rer Sehnſucht quoll,
Wenn wir am Bache unter Binſen weilten,
Von zarter Liebe unſer Buſen ſchwoll:
Wie glücklich dann wir uns einander wähnten,
Nie nach der Erde Sinnenluſt uns ſehnten.

Fand uns die Dämmrung in des Haines Mitte
Und horchten wir der Vögel Wechſelſang;
Ertönte aus des Hirten naher Hütte
Zur guten Nacht uns ſeiner Flöte Klang:
Dann hallten unſre jugendlichen Lieder
Dreifaches Echo von den Hügeln wieder.

In jedem Schmetterling, in jeder Blume,
In jedem Käfer, jedem Blüthenbaum,
Sahn wir nur Liebe, und zum Heiligthume
Ward uns des Haines kleinſter Schattenraum.
Hier pflanzten ſchon in unſre jungen Buſen
Der Dichtkunſt Keime uns die hehren Muſen.

Was wir ſchon hier von ferner Zukunft dachten,
Was Kindlichkeit geträumet und geſagt,
Ob andre auch voll Neides es verlachten,
Wir ſahn die Zeit, wo uns der Morgen tagt.
Stets heiter blickten wir ins ferne Leben,
Nur treue Lieb' und Freundſchaft galt das Streben.

Die Knabenzeit, o Freund, ſie iſt entflohen,
Der ernſte Jüngling iſt herbei geeilt,
Und ob Gefühle noch im Buſen lohen,
Nicht bleibt der Jüngling, wo der Knabe weilt;
Doch denk' ich oft noch jener goldnen Zeiten,
Die nur zu ſchnell im Zeitenſtrom entgleiten.

Auch du gedenkſt vielleicht jetzt in der Weite
An jenen Bach, an jenen dunkeln Hain,
Wo uns ſo oft das dumpfe Stadtgeläute
Begeiſterte, nur Gutem uns zu weihn,
Und hoffſt, wie ich, daß nach des Lebens Mühe
Die Knabenzeit von Neuem uns erblühe.

Alte Liebe roſtet nicht.

Hört ihr, was das Sprichwort ſpricht?
„Alte Liebe roſtet nicht.“
Die ſich in der Jugend fanden
Und auf ewig ſich verbanden,
Werden, wenn im Strom der Zeiten
Auch der Trennung Schmerzen dräuten,
Einſt die Lieb' erneun.

Hört ihr, was das Sprichwort ſpricht?
„Alte Liebe roſtet nicht.“
Einſt ſprach Röschen auf der Weide:
Wilhelm, meine Herzensfreude,
Weißt du, als am Baches Rande
Amor knüpfte unſre Bande,
Du mir Treue ſchwurſt?

Hört ihr, was das Sprichwort ſpricht?
„Alte Liebe roſtet nicht.“
Wilhelm ſprach mit raſchem Munde:
Röschen, bis zu dieſer Stunde

Iſt mein Wünſchen und mein Lieben
In der Fern bei dir geblieben,
  Iſt auch jetzt nicht fern!

Hört ihr, was das Sprichwort ſpricht?
„Alte Liebe roſtet nicht.“
  Wenn mir auch in manchen Städtchen
  Liebend nahten hübſche Mädchen,
Sah ich doch nicht unter allen
Eine, die mir mehr gefallen
  Als mein Röschen zart.

Hört ihr, was das Sprichwort ſpricht?
„Alte Liebe roſtet nicht.“
  Bald auch reichte dieſem Paare
  Seinen Seegen am Altare
Noch der Prieſter, und verbunden
Lebten ſie vergnügt die Stunden —
  Und ſo geht es noch.

II.

Gedichte

von

Theodor Holſcher.

An Sie.

„Wenn mir Dein Auge ſtrahlt
„Wird mir ſo ſanft, ſo gut,
„Und meine Wange malt
„Noch nie gefühlte Gluth.“

Oft wenn ich träumend wandre
Durch ſtille Fluren hin,
Und Traurigkeit ſo düſter
Umflort den trüben Sinn;
Wenn dem Geſchick ich zürne,
Das mir ſo bitter zahlt:
Dann wird mein Herz erleichtert,
„Wenn mir Dein Auge ſtrahlt.“

Wenn, je Dich zu erringen,
Mir alle Hoffnung ſchwand,
Und ich an Deiner Liebe
Noch manchen Zweifel fand;

Seh' ich daher Dich ſchweben
  In jugendlichem Muth,
Bin ich ſo überſelig,
  „Wird mir ſo ſanft, ſo gut.“

Wallſt Du an mir vorüber,
  Du himmliſche Geſtalt,
Werd' ich zu Dir gezogen
  Mit ſiegender Gewalt.
Es überſtrömt mein Antlitz
  Der Liebe Purpurfluth,
„Und meine Wange malet
  „Noch nie gefühlte Gluth.“

An Sie.

Seit auf die Fluren der Frühling
  Mit himmliſchen Gaben ſank,
Iſt mir im tiefſten Buſen
  Das arme Herze ſo krank.

Ich ſchauete trüben Sinnes
Ins abendliche Gefild,
Es war mir ſo bang und ſo wehe,
Es war mir ſo wundermild.

Da drüben, im kühlenden Schatten,
Da weilt die Liebſte mein,
Sie wandelt im duftigen Garten
Im purpurnen Abendſchein.

Sie bricht die ſchimmernden Blumen
Mit leichtem, fröhlichem Sinn,
Und hat wohl nimmer geahnet,
Wie elend durch Sie ich bin.

Mit unverwandten Blicken
Trink' ich das ſüße Gift,
Und ſterben möcht' ich vor Wonne,
Wenn mich Ihr Auge trifft.

Mag brauſend ſtrömen der Regen
Aus wolkenumnachteter Höh,

Ich eile zu dem Plätzchen,
Wo ich die Geliebte ſeh.

Mag grauſig Boreas ſtürmen,
Mich ſchreckt er wahrlich nicht,
Muß mich ja laben und ſonnen
An Ihrem Augenlicht.

Der Winter iſt nun verſchwunden,
Der Frühling grünet und blüht;
Bald iſt auch der Sommer gekommen,
Der Herbſt, wo Alles verglüht.

Doch mag auch Alles verſchwinden,
Was jetzt in Blüthe ſteht:
Die Lieb' im treuen Herzen,
Die iſt's, die nimmer vergeht.

An Sie.

Zwar lieblich iſt des Teiches Spiegel,
Von Blumenufern bunt umhegt,
Wenn Düfte vom bebüſchten Hügel
Der Zephyr auf den Schwingen trägt.

Es lächelt aus der klaren Welle
Dein Bildniß, blühende Natur!
Und ſchöner blinket in der Helle
Kryſtallner Fluth die Frühlingsflur.

Doch kenn' ich einen ſchönern Spiegel,
Zwar iſt er klein und eng umhegt;
Doch dem fehlt ſeiner Würde Siegel,
Der ihn nicht klar und ſchimmernd trägt.

Er zeiget nicht die bunten Bilder
Im neubelebten Lenzrevier,
Er iſt durchſichtiger und milder:
Er zeigt des Menſchen Seele mir.

Und ſüßer wird das Herz beklommen,
Wenn es in dieſen Spiegel blickt,
Wo alle Herrlichkeit entglommen,
Die der Natur iſt aufgedrückt.

Die Wunderblume.

An Sie.

Still in des Herzens Heiligthume,
Von keinem Auge je geſehn,
Erblühet eine ſchöne Blume,
Wie nicht in Thälern, nicht auf Höhn.

Sie wächſt empor und treibet Blüthen,
So lieblich und ſo wundermild,
Wie keine Fluren ſie uns bieten,
In Morgenſonnenglanz gehüllt.

Vom Himmel ſinkt der Thau hernieder,
Doch dieſe Blum' erquickt er nicht;

Der Sonne ſtrahlendes Gefieder
  Giebt weder Leben ihr, noch Licht.

Wem nicht in eigner Bruſt erglühet
  Der Wunderblume zarter Schein,
Wen ſie nicht auf zum Himmel ziehet,
  Dem muß das Leben öde ſeyn.

Doch wem ſie blüht, der hat genoſſen,
  Was uns nur bieten kann die Welt;
Von Seligkeit iſt er umfloſſen,
  So lang er dieſe Blume hält.

Sie welket hin bei eitlem Sehnen,
  Ermattet, wenn kein Stern erſcheint,
Doch blüht ſie neu, getränkt mit Thränen,
  In ſtiller Einſamkeit geweint.

Wenn dann der Theuren Blicke glänzen
  So ſeelenvoll auf ſie herab,
Dann windet ſie ſich ſelbſt zu Kränzen,
  Die ihr der Liebe Sonne gab.

Zwei Herzen einet ſie zuſammen,
Umwindet ſie mit ihrem Arm.
Die Blüthen ſchlagen aus in Flammen
Und lodern hell und lebenswarm. —

In meinem Herzen ſproßt die Blume,
Mit Thränenthau tränk' ich ſie mir.
Doch ſoll ſie blühn im Heiligthume,
So leuchte Du als Sonne ihr!

An die Wehmuth.

Was engt den Geiſt mir laſtendes Leids Gewicht?
Was preßt den Pulsſchlag ſchneller dem Herzen zu,
Daß mir des Frohſinns ſel'ger Schimmer
Schwindet aus liebeerhelltem Auge?

Es ringt gewaltig mancher Gefühle Streit
Tief in des Innern innerſtem Heiligthume;
Es ringt der Wehmuth ernſte Dämmrung
Mit dem vergoldeten Freudenſchimmer.

Doch ach! die Wehmuth ſieget im heißen Streit,
Ihr trübes Zwielicht decket der Freude Roth,
Verhüllt die ſchönumblühten Pfade,
Welche zum Thale der Liebe führen.

O heil'ge Wehmuth! wenn mir der Trennungs-
ſchmerz
Des Lebens Frohruf nieder zum Herzen preßt,
Wenn aus des thränenleeren Auges
Irrendem Blicke der Höllenſchmerz ſtarrt;

Wenn ungeſtüm ſich tief aus des Herzens
Grund
Mit Macht, an Inhalt ſchwerer als Worte ſind,
Des bangen Seufzers dumpfe Klage
Schrankendurchbrechend befreit und los-
ringt: —

O heil'ge Wehmuth! nimmer verlaß du dann
Des Armen Herz, das ſchwerer denn Atlas trägt,
Und wieg' in deiner Dämmrung trauter
Hülle das blutende ſanft in Schlaf ein!

Vergeſſenheit wird nur in des Schlummers Arm
Zu Theil dem Waller. Lieblicher Träume Bild
Von vor'ger Tage Himmelswonne
Schwebet ums Lager des Herbverletzten.

Dann naht die Hoffnung. Leuchtenden Blickes zeigt
Sie nach der Zukunft dämmerndem Morgenroth,
Und gießt des Lächelns Sonnenblicke
Ueber des Kummers gebleichte Wange.

An Sie.

Dein Bild umſchwebt mich immer,
Mit ſtillem Reiz geſchmückt,
Wenn Eos Purpurſchimmer
Vom Morgenhimmel blickt;
Wenn hoch die Sonn' im Aether,
Ein Flammenmeer, erglüht,
Wenn ſchon der Abend röther
Das Weſtgewölk umzieht.

Wenn in der Dämmrung Dunkel
Die ſchöne Landſchaft ſchweigt,
Biſt Du's, die dem Gefunkel
Des klaren Quells entſteigt;
Wenn hoch die Sterne blinken
Vom dunkeln Himmelszelt,
Scheinſt Du mir zu zuwinken
Aus einer beſſern Welt.

Wenn in dem ſchlanken Rohre
  Das Abendſäuſeln bebt,
Wähn' ich zu meinem Ohre
  Oft Deine Stimm' entſchwebt
Wenn halbverwehtes Läuten
  Zu mir herüber dringt,
Wähn' ich es recht zu deuten,
  Daß mir Dein Laut erklingt.

So nahe auch in Träumen
  Dem lieberfüllten Sinn
Und führ' zu ſel'gen Räumen
  Die trunkne Seele hin!
Was ſie bei allem Sehnen
  Und Tragen nimmer fand,
Das laß ſie dorten wähnen
  In bunter Träume Land!

Sonette. An Sie.

1.

Der Wald.

Sei mir gegrüßt, o Wald, wo, hingegoſſen
Die müden Glieder auf die mooſ'ge Bank,
In ſüße Träumerei'n ich oft verſank.
Dann ſah ich nicht, wie Licht und Nacht zerfloſſen,
Wenn Helios mit ſeinen ſchnellen Roſſen
Am Horizont vollendet ſeinen Gang,
Und müd' ins kühle Wogenbette ſank,
Sah nicht des Mondes leuchtende Genoſſen.
Ihr ſüßen Träume, die ihr mich umſinget,
Die ihr mich trugt in Edens Lichtrevier,
O kommt, umſchwebt auch jetzt den Müden hier!
Die Wirklichkeit iſt freudenleer. O bringet
Die lieben Bilder meinem Aug' zurück,
Daß mir im Traum erblüh' des Lebens Glück!

2.

Der Traum.

Und ſieh! es ſenkte ſich der Traum hernieder.
Ich hörte ringsum volle Harmonieen
In ſchönem Einklang durch die Lüfte ziehen,
Und Schlummer ſchloß die müden Augenlieder.
Da kehrten all' die ſüßen Bilder wieder;
Sie lauſchte ſtill der Vögel Melodieen,
Ich pflückt' Ihr Blumen, welche rings erblühen,
Und das Vergißmeinnicht barg Sie am Mieder.
Hoch klopfte da mein Buſen auf vor Freuden,
Vergeſſen hatt' ich alle bitt're Schmerzen,
Und Alles, was um Sie ich mußte leiden;
Und freudetrunken wähnt' ich Sie zu herzen,
Schon hatt' ich Sie an meine Bruſt gezogen,
Da wacht' ich auf, — das Traumbild war verflogen.

3.

Die Laube.

Zur Laube ſah ich heiter Sie enteilen,
Wo Gaisblatt und Syringe ſich umſchlingen,
Wo muntre Vögel frohe Lieder ſingen;
Dort pflegt die Theure gerne zu verweilen,
Den kleinen Sängern Futter auszutheilen.
Schnell flattern ſie heran auf bunten Schwingen,
Der Herrinn ihre Huldigung zu bringen,
Den Neſtern ſeh' ich zwitſchernd ſie enteilen.
O wär' ich einer von des Waldes Volke!
Dann wiegt' ich mich entzückt auf Ihren Locken,
Nähm' aus der kleinen Hand die ſüßen Brocken,
Und ſäng' Ihr von der Stirn des Unmuths Wolke,
Und aus dem Glanz der ſeelenvollen Augen
Könnt' ich für meine Qualen Lindrung ſaugen.

Der ſterbende Knabe.

Nach einem Gemälde.

Da liegt der bleiche Liebling in der Wiege,
Deß Mund die treue Mutter kaum genannt,
Der nicht des Vaters liebend Herz gekannt; —
Es zucken nur noch krampfhaft ſeine Züge.
Da naht' ein Engel, daß er ſanft ihn trüge
Hin zu der Sel'gen ewig ſchönem Land.
Der Knabe lächelt, faßt des Boten Hand,
Und fromm und rein entſchwebet er im Siege.
Was klagſt Du, Mutter, ſchluchzend um den Kleinen?
Sahſt Du denn nicht den Götterjüngling kommen?
Der ihn Dir gab, hat ihn zurückgenommen;
Dir ziemt es nicht, ob ſeines Glücks zu weinen.
Entriſſen iſt er Deinen Mutterarmen,
Doch nur, um droben ſel'ger zu erwarmen. —

Freude am Frühling.

Maienjubel ſchallet
Laut von Berg und Thal,
Maienjubel hallet
In dem Waſſerfall,
Rauſchet in den Eichen,
Tönt im Blüthenbaum,
Weht in den Geſträuchen
An der Quelle Saum.

Ha! wie ſchwillt der Buſen,
Süßer Ahnung voll!
Lehret mich, o Muſen,
Was ich ſingen ſoll.
Dieſe Wonneſchauer
Hab' ich nie gefühlt,
Dieſe Wehmuthstrauer
Hat mich nie durchwühlt.

Lächelnd möcht' ich weinen,
Seh' ich grün den Wald,
Hör' ich in den Hainen,
Wie das Echo ſchallt,
Und der Vögel Lieder,
Liebewarm bewegt,
Wieder, immer wieder
Durch die Waldung trägt.

Freudenthau im Auge
Seh' ich neu die Flur,
Himmelswonne ſauge
Ich aus der Natur,
Wenn mein Blick zum Aether
Freudetrunken ſchweift,
Den der Abend röther
Schon im Weſten ſtreift.

Wenn die Blumenkronen
Süßen Duft verſtreun,
Möcht' im Wald ich wohnen
Bei den Vögelein,

Läg' am klaren Bache
Träumend hingeſtreckt;
Bis im Buchendache
Mich der Finke weckt.

Von dem grünen Hügel
Wehte meiner Ruh'
Zephyr's leiſer Flügel
Holde Kühlung zu,
Taucht in reger Quelle
Silberreines Naß,
Bei des Abends Helle
Lispelnd Ufergras.

O welch hoher Frieden
Zieht in meine Bruſt,
Wie umweht mich Müden
Sel'ge Himmelsluſt,
Wenn dem Stadtgetümmel
Glücklich ich entrann,
Und den Frühlingshimmel
Froh begrüßen kann!

Wunſch.

Man wants but little here below,
Nor wants that little long.

GOLDSMITH.

Heiterkeit und Seelenfrieden
Wünſche ſich der Menſch hienieden,
  Keinen Flittertand, kein Gold.
Frohſinn wird nicht feil geboten,
Gold löſt nicht des Schickſals Knoten,
  Denn es ſteht in Keines Sold.

Was mit Sorgen du erworben,
Bleibt zurück, biſt du geſtorben;
  Nichts begleitet dich ins Grab.
Arm und hülflos angekommen,
Wird dir Alles abgenommen,
  Was dir Ruhm und Ehre gab.

Viele wünſchen zwar ſo Vieles,
Und gedenken nicht des Zieles;
  Noch ein Schritt — und ſie ſind dort;
Trachten, Hohes zu gewinnen,
Sehen nicht den Sand verrinnen —
  Und der Knöchler reißt ſie fort.

Drum wünſch' ich nur eine Hütte,
Tief verſtecket in der Mitte
  Eines Haines kühl und ſtill,
Der mich birgt in ſeinem Schatten,
Mich erquickt, wenn ich ermatten,
  Wenn ich niederſinken will.

Nah' auch ſprudle eine Quelle,
Tanze rein, kryſtallenhelle
  Durch die grünen Wieſen hin,
Löſche meinen Durſt und lade
Abends mich zum kühlen Bade,
  Wenn die goldnen Sterne glühn.

Doch was böten Hain und Zelle,
Was ſelbſt meine Lieblingsquelle
Ohne deine Liebe, Freund? —
Noch iſt Raum im trauten Stübchen,
Darum ſei mit uns auch Liebchen
In dem Tempe hier vereint!

Ahnung.

Wenn der Sonne Scheideblicke
Rings beglänzen alle Höh'n,
Goldbeſäumte Wolken lächelnd
An dem Abendhimmel ſtehn:
Flieh' ich ernſt zu deinen Gräbern,
Stiller Gottesacker, hin,
Ruhe auf bethautem Raſen,
Denke, daß ich ſterblich bin.

Wenn die Tanne ſchaurig rauſchet,
  Und es bebt der Roſenſtrauch,
Der, von Freundeshand gepflanzet,
  Leiſ' ſich regt im Abendhauch;
Wenn der Silberlilje Glocken
  Sinken auf das hohe Grab
Und der Kirchhoflinde Blätter
  Rieſeln, abgeſtürmt, herab:

Euch hör' ich dann, Sel'ge, flüſtern,
  Fühle eures Fittigs Wehn,
Und mein Auge ſchaut nach oben,
  Wo uns einet Wiederſehn.
Mag das Aug' im Tode brechen,
  Stille ſtehn das bange Herz:
Ueber Grabesnacht und Moder
  Schwingt der Geiſt ſich himmelwärts.

Der Friedhof.

Κατεπόθη ὁ θάνατος εἰς νῖκος.
1. Cor. 15, 54.

Friedhof! mild
Zeigeſt du des Todes Bild,
Wenn die Leichenſteine blinken
Und den Müden zu ſich winken,
Zur erſehnten Gottesruh.

Raſengruft,
Süß umhaucht von Blüthenduft,
O! wie ſie in deinem Hafen
Alle ſtill und ruhig ſchlafen!
Niemand ſtöret ihre Ruh.

Kühles Grab!
Alles muß zu dir hinab.
Eng iſt zwar die kleine Kammer,
Doch ſchläft ſich's hier wohl, von Jammer
Frei und allem Ungemach.

Düſtrer Sarg!
Betteſt zwar den Müden karg;
Aber in dem ſchmalen Bette
Iſt die wahre Ruheſtätte
Der bewegten Menſchenbruſt.

Nacht und Tod
Leiten ja zum Morgenroth.
Wenn die Augen ſterbend brechen
Kannſt du feſten Muthes ſprechen:
„Schöner tagt der Morgen dort!“

Glaube, Liebe, Hoffnung.

Νυνὶ δὲ μένει πίστις, ἐλπὶς, ἀγάπη, τὰ τρία ταῦτα· μείζων δὲ τούτων ἡ ἀγάπη.

I. Cor. 13, 13.

Des Lebens Irrſal hatte mich zerriſſen,
Mein glühend Herz, es war vom Wahn um=
ſtrickt;
Zerquälet von des Zweifels Natterbiſſen,
War meiner Freude junger Baum geknickt.
Es ſank die Hand mir vor den Hinderniſſen,
Die nah' und fern mein trübes Aug' erblickt:
Da kniet' ich betend nieder — und der *Glaube*
Ließ mich erſtarken, hob mich aus dem Staube.

Und als ein neuer Kummer mich befallen,
Und neuer Schmerz in alter Wunde brennt,
Als ich allein, verlaſſen war von Allen,
So die freigeb'ge Lippe Freunde nennt;

Als raſender die Donner mich umhallen,
Das bange Herz nicht Rath noch Hülfe kennt: —
Da ſchimmerte ein Strahl mir im Gemüthe,
Und Hoffnung zeigte ihre Himmelsblüthe.

Und o! gehoffet hatt' ich nicht vergebens.
Dem Schmerz ward ich entnommen und der Noth.
Sieh! voll des alleredelſten Beſtrebens,
Nahn Brüder ſich, wie Liebe es gebot,
Erleichterten die Bürde meines Lebens,
Die ſchon ſo oft Vernichtung mir gedroht: —
Du Liebe, du haſt einzig mich erhalten,
Drum ſoll auch meine Liebe nicht erkalten.

Doch ach! was iſt des Menſchen kurzes Leben?
Wie wenig iſt es bis zum fernſten Ziel?
O ſprich! wenn nun der Erde wir entſchweben,
Wo das Geſchick gemiſchet grauſes Spiel, —
Was ſoll da droben ſelig uns erheben,
Wenn uns das Loos nicht widerwärtig fiel?
Der Glaube wird dort oben ja zum Schauen,
Die Hoffnung endet in des Himmels Auen. —

Dann trägt die Lieb' uns in den Götterarmen;
Sie dauert ewig über Raum und Zeit;
Die Liebe läßt an ihrer Bruſt erwarmen,
Was Glaube hier getrennet und entzweit;
Die Liebe naht mit ewigem Erbarmen,
Wird unſ're Hoffnung ſel'ge Wirklichkeit.
Der Glaube und die Hoffnung müſſen ſchwinden,
Soll ſich die Liebe aus dem Staube winden. —

Die Sturmnacht.

Im März 1831.

Horch! wie brauſet der Sturm, wie rauſcht ſein ſchwirrend Gefieder!
Gellend ertönt ſein Geſang hoch aus den Lüften herab.
Dunkles Gewölk verhüllet des Monds ſanft-lächelndes Antlitz,
Auch Urania's Haupt birgt mir ein düſterer Flor.

Schauer der Nacht und der Dunkelheit durch-
rieſelndes Grauen
Senkt ſich zur Erde herab, hängt an den
Gipfeln der Welt.
Schreckliche Nacht! ſeit der ewigen Nacht weit-
ſchattende Schwärze
Brach im Siege zuerſt golden der ſonnige
Strahl,
Brütete keine ſo dumpf auf des Erdball's müden
Bewohnern,
Zog nicht eine ſo bang über die Weſen
daher. —
Von des Himmels ſo hoch gewölbtem Bogen
hernieder
Hängt zerwehtes Gewölk, flatternd wie Ban-
ner des Kriegs.
Doch nicht wehet es luſtig ins Feld in ſchim-
mernden Farben,
Ach! es wehet herab nur in der Farbe des
Tods.
Aufruhr tobt in der Luft. Wie die Wolken zit-
ternd enteilen!

Wüthend folget der Sturm, raſet den fliehen-
den nach.
Weh! welch unheilkündend Geſicht, welch ſchreck-
licher Anblick!
Biſt du, Himmel, nicht frei von dem Getreibe
der Welt?
Herrſchet auch droben nicht Friede, den immer
die Erde verſchmähet,
Wo den Vater der Sohn mordet mit bübiſcher
Hand?
Volk an Volk erhebet ſich wild, die blitzenden
Waffen
Triefen von ſprudelndem Blut, rauchen vom
gräßlichen Mord.
Hellauf lodert die Flamme des Kriegs, die
Fackel der Zwietracht
Leuchtet ſo düſter hinaus, lohet in ziſchender
Gluth.
Klirrender Waffen Getön ſchlägt dumpf an die
Wölbung des Himmels,
Würgender Horden Geſchrei hallet in beben-
der Luft. —

Darum birgſt du, o Mond, das freudig blickende Antlitz,
Darum hülleſt du dich tiefer ins Trauergewand.
O! durchſchimmre die Nacht des wüſtverworrenen Chaos,
Zeige den friedlichen Blick, löſe den hüllenden Flor,
Daß den Frieden erlerne von dir des Menſchengeſchlechts wild
Aufgeſtandener Stamm, tilge den ewigen Krieg;
Daß der Bruder hinfort mit dem Bruder wandle in Frieden,
Wie du, leuchtender Mond, neben den Sternen der Nacht. —

König Emmerich *).

Der Aufruhr tobet durch das Land,
Ganz Ungarn iſt entzweiet,
Der edle König Emmerich
Dem Untergang geweihet.

Sein Bruder ſelbſt, Andreas, führt
Der Abgefallnen Schaaren,
Durch That und Worte reizt er ſie,
Nicht ſchonend zu verfahren.

Held Emmerich blieb unverzagt;
Er ſammelt ſeine Treuen.
Doch ach! nur Wen'ge ſtellen ſich
In ſeiner Krieger Reihen.

*) Es war im Jahre 1203. Vergl. Mailath's Geſchichte der Magyaren. Th. 1. S. 141.

Mit dieſen zieht er aus zum Kampf,
Zum Siegen oder Sterben;
Die angeerbte Krone will
Er jetzt durch's Schwerdt erwerben.

Andreas naht mit Heeresmacht
In langen ſtarren Zůgen,
Und ſpricht von nichts als Schlacht und Streit
Und tråumet nur von Siegen.

Schon ſtehn die Heere kampfbereit,
Schon ſchmettern die Trompeten;
Da knieet nieder Emmerich,
Um noch zu Gott zu beten.

Dann legt er ab das Waffenkleid,
Legt Helm und Panzer nieder,
Mit einem bunten Wappenrock
Bedeckt er nur die Glieder.

Er leget ab das Schwerdt, den Speer,
Die Streitaxt ſammt dem Bogen;

Mit einem Stabe in der Hand,
So kommt er hergezogen.

Ernſt geht er auf die Feinde zu.
Die trauen kaum den Sinnen
Und fragen ganz erſtaunt: was will
Denn Emmerich beginnen?

Der geht mit feſtem Schritt und ruft:
Wer wagt es zu vergießen
Des Königs Blut? — Sie ſtehn gelähmt,
Und keiner will ihn ſchießen.

Und ſeinem Bruder naht er ſich
Und faßt ihn bei der Rechten,
Und ſpricht: mein theurer Bruder! wie?
Willſt gegen mich du fechten?

Er zieht den Bruder mit ſich fort
Zu ſeinem treuen Haufen.
Da kommen, ſchamroth und beſtürzt,
Die Feinde nachgelaufen.

Sie fallen vor ihm auf die Knie,
Daß Gnade er verleihe,
Sie küſſen weinend ſein Gewand,
Daß er die Schuld verzeihe.

Und Emmerich, der Sonne gleich,
Die Alles neu belebet,
Erheitert der Empörer Muth,
Als er ſie mild erhebet.

Steht auf! — ſo ſpricht er — Keiner ſoll
Vor Emmerich entfliehen.
Dient wieder treu mir; Alles iſt
Vergeſſen und verziehen.

Der alte Korporal.

Hört was ich euch erzählen will,
Verwundert hört es an!
Es ſchweig' indeß ein Jeder ſtill.
York iſt der bravſte Mann!

Bei Wartenburg, am Elbeſtrand,
Da lag der Schelmfranzos;
Geplündert hatt' er's Preußenland,
Und ſeine Macht war groß.

Doch mit den braven Preußen zog
Der alte York heran,
Und ſeinem kleinen Haufen flog
Er ſelber kühn voran.

Da rief er: „Kinder, marſch! dort liegt
„Der liſtige Franzos;

„Der Preuße fliehet nicht, er ſiegt!“
Und muthig ging's drauf los.

Der Grenadier, bei meiner Treu!
Er focht als wie ein Held
Und ſtürmte wüthend ohne Scheu
Hin über's Leichenfeld.

Er ſparte Pulver, ſparte Blei;
Die Flinte umgekehrt,
Schlug mit dem Kolben er entzwei,
Was ſich vom Franzmann wehrt.

Als Vater York das hat erblickt,
Hat er den Orden gleich
Geriſſen von der Bruſt entzückt:
„Da nehmt ihn Alle Euch!“

Da nahm der Fähnrich das Kleinod
Und heftet's an die Fahn',
Und freudiger ging's in den Tod,
Als wir es blinken ſahn.

Wie nun der Franzmann feig entfloh
Und ſchnell in's Weite zog,
Da jubelten wir ſiegesfroh:
York lebe drei Mal hoch!

Als drauf nun uns der General
Vorüberziehen hieß,
Da rief er mich: „ſagt an Korp'ral,
„Welch Regiment iſt dies?“

Da macht ich meine Reverenz
Und ſchlug an mein Gewehr:
Das Leibreg'ment, Ew. Excellenz!
Zieht eben jetzt daher.

Da zog er ſeinen Federhut,
Mit ihm der ganze Stab,
Und ſah vom Roß mit ſtolzem Muth
Auf's Leibreg'ment herab.

Drob liebet auch der Kriegesmann
Den Vater York ſo ſehr,

Und ruft er: „Kinder, friſch heran!“ —
Gleich ſtehn wir um ihn her.

Und nennt man York; wie freu' ich mich!
Dann denk' ich, meiner Treu!
Gleich an das Leibreg'ment, und ich —
Ich war Korp'ral dabei.

Und meinen letzten Tropfen Blut
Geb' ich ihm willig hin.
Denn unſer Vater York iſt gut,
Und hat Soldatenſinn.

Drum, Kinder, — iſt das Land in Noth,
Und York ruft Euch heran, —
So folg' ihm Jeder in den Tod,
Wer ihm nur folgen kann.

Rabbi Me = Jr.

Als Rabbi Me = Jr in der Schule lehrte,
Und nur das treue Weib zu Hauſe weilte,
Da wurden plötzlich ſeine Söhne krank
Und kränker — und ſie ſchieden ſanft vom Leben.
Da nahm die Mutter ihrer Kinder Leichen,
Trug ſie zu einem nahen Bett und deckte
Mit einem Teppich die Geſtorbnen zu.
Als nun der Rabbi aus der Schule kehrte,
Da ſprach er liebevoll zu ſeinem Weibe:
„Rebecka! wo ſind meine Söhne denn?“ —
Und ach! das Weib verbirgt den Thränenſtrom
Und preßt das Weh in die gequälte Bruſt,
Und ſpricht gefaßt: „„ſie ſind aufs Feld ge=
„„gangen.““
Dann, ſich beſinnend, ſetzte ſie hinzu:
„„Erlaube mir, o des Geſetzes Lehrer,
„„Erlaub' mir eine Frage!““ — „Nun ſag'
„an!“ —

„„Vor mehren Jahren, „„— ſagte ſie, —““
„„verließ
„„Ein Freund von mir das Land und ging zu
„„Schiffe,
„„Und als er fortging legt’ er einen Schatz
„„In meine Hand, und ſprach: verwahr’ ihn
„„wohl!
„„Doch keinen Schuldſchein fordert’ er von mir.
„„Nun iſt mein Freund in’s Land zurückgekehret,
„„Und fordert ſeinen Schatz aus meinen Händen.
„„Was meinſt du, muß ich wohl zurück ihn
„„geben?““
„Das frågſt du noch, Rebecka?“ — ſprach der
Rabbi —
„Das ſollte Rabbi Me=Ir’s Weib doch wiſſen,
„Daß ein vertrautes Pfand zurück man giebt —“
Und Wolken zogen ſich um ſeine Stirne.
„Doch lange bleiben ja die Knaben aus!
„Sonſt pflegen ſie zum Eſſen heimzukehren.“
Da zog das edle Weib den Teppich fort,
Der ſeiner Kinder Leichen ihm verbarg.
Entſetzt warf ſich der Rabbi über ſie.

„O meine Kinder!“ — jammert’ er, — „was
„habe
„Ich denn verſchuldet, Gott, daß ſo du ſtrafſt?“
Und ſeines Schmerzes war er nicht mehr Meiſter.
Da ſprach das Weib: „„du tröſteſt dich nicht
„„ſelbſt,
„„Und haſt doch mich gelehrt, getroſt zu ſeyn? —
„„Der Freund iſt Gott, der Schatz ſind unſre
„„Knaben.““
Und reuig und beſchämt ſtand Rabbi Me-Ir
Und warf ſich ſchluchzend an des Weibes Bruſt.
Hier weint’ er ſeine Schmerzen aus, und heiter
Schaut’ er zum Himmel auf, und rief dann
aus:
„Gegeben hat’s der Herr, er hat’s genommen,
„Sein Name ſey in Ewigkeit gelobt!“

Das gute Schwerdt.

The sword is a beam of fire in his hand.
Ossian.

Dies Schwerdt, es iſt von gutem Stahl!
 Ein wack'rer Reitersmann
Hat es geſchwungen manches Mal,
 Wenn laut der Tanz begann.

Das war kein leichter Ringeltanz
 Der holden Mågdelein —
Da tanzte wild der Schwerdter Glanz,
 Kanonen klangen drein.

Wie tobt die Schlacht, wie ſchnaubt das Roß
 Beim Trommelwirbelklang!
Wie ſauſt des Todes ſchwer Geſchoß
 Das blut'ge Feld entlang!

Der König ficht im dichtſten Schwarm,
Sein Schwerdt iſt überall,
Des Greiſes jünglingsſtarker Arm
Thürmt einen Leichenwall.

Da naht ein Feind und ſchwinget wild
Der Klinge lichten Stahl;
Nur dem gekrönten Haupte gilt
Der Todesſtreich dies Mal.

Schon fährt die Klinge raſch herab, —
Und ſieht's der König nicht,
So wirft ſie ihn in's kalte Grab,
Löſcht aus das Augenlicht.

Nicht ſieht's der König. — Doch da naht
Mit Sturmes Schnelligkeit
Ein Knecht; mit einem Hiebe hat
Den Fürſten er befreit.

Wenn ſtrömend auch ſein Blut entfloß,
So floß es nicht zu ſpät;

Denn mit dem Schwerdte haut er los
  Des Königs Majeſtät.

Dies alte Schlachtſchwerdt ſchwang der Knecht.
  Der Roſt iſt Feindesblut,
Die Scharten holt' es im Gefecht. —
  Seht an, das Schwerdt iſt gut!

Der Schwan.

Des Meeres Gewäſſer ſind eben und ſtill,
Es ruhen die Stürme verborgen,
Noch glühet die brennende Sonne nicht ſchwül,
Noch athmet der wehende Morgen.

Da ſchwebet auf der Fläche hin
Der Schwan, wie Schnee ſo hell.
Er ſieget froh, ſein reiner Sinn
Iſt ſeiner Lieder Quell.

Es ſchwindet des Tages hellleuchtender Schein,
Es kommen die Wetter gezogen,
Sie hüllen die Sonne in Finſterniß ein,
Und ſtürmen vom dunkelen Bogen.

Der Schwan durchſchneidet ernſt und mild
Die hochgeſchwollne Fluth,

Der aufgeriſsnen Bruſt entquillt
Das purpurrothe Blut.

Er ſingt, — doch ſingt er keinen Scherz,
Der Schmerz iſt nun ſein Lied;
Doch ſein Geſang ergreift das Herz,
Weil er der Bruſt entblüht.

Und düſterer ziehen die Wetter heran,
Die Stürme zerbrachen die Kette;
Der Schwan nicht das Ufer erreichen kann,
Nichts iſt, das vom Tod' ihn errette.

Da hebt das ſtolze Haupt er kühn
Zum Himmelsdom empor;
Wohl rollt der Donner oben hin,
Doch ſchreckt er nicht ſein Ohr.

Die Blitze zucken blutigroth,
Der Tod grinzt aus der Fluth.
Doch vom Verderben rings umdroht,
Steigt höher nur ſein Muth.

Noch ein Mal tönet ſein Geſang,
So ernſt und lebensmüd',
Er tönt aus tiefſter Bruſt ſo bang,
Als wie ein Sterbelied. —

Es ſchlummern die Stürme, es ſchweiget die
Luft,
Die Wolken ſind weiter gezogen,
Es ruhet der Schwan in der kühlenden Gruft,
Geſchaukelt von ſchneeigen Wogen.

Zwar iſt er entſchwunden dem Blicke ſo ſchnell,
Verhallet ſind ſeine Geſänge,
Doch tönen noch leiſe von Welle zu Well'
Des Sterbelieds bebende Klänge.

III.

Gedichte

von

Eduard Holſcher.

Digitized by Google

Der Morgen.

Wenn Phöbus aus Aurorens Purpurwogen
Emporſteigt, und des Himmels reine Bläue
So lieblich malet mir das Bild der Treue,
Dann fühl' ich in die Fluren mich gezogen;

Entzückt ſchau' ich des Himmels Aetherbogen,
Des Lebens Freuden winken mir auf's neue,
Seit der Geliebten ich die Seele weihe,
Aus deren Augen Liebe ich geſogen.

Sie hellt ſo ſanft des Lebens dunkle Stunden,
Es malt ſich Alles mir im Roſenſchimmer,
Und Wald und Thal, ſie lächeln mir wie nimmer.

Der Leiden Nacht, ſie war ſo ſchnell entſchwunden,
Auf's Neue bin den Freuden ich geboren,
Da mich der Schönſten Liebe hat erkoren.

Die Nacht.

Wenn an des Baches ſilberreinen Wellen
Entzückt ich lauſche ſeinem leiſen Falle,
Und unter ſternbeſäter Himmelshalle
Die Lieb' und Sehnſucht meinen Buſen ſchwellen,

Dann fühl' ich Wonne meiner Bruſt entquellen,
Und Amor ruft mir zu mit leiſem Schalle:
Wenn auch die Gruft umſchließt die Lieben alle,
Sie, die Geliebte, wird die Nacht erhellen!

Der Sehnſucht Thränen mir vom Auge fließen,
Und zu der Theuren zieht mich heiß Verlangen,
Der Hoffnung ſchönſte Bilder mich umhüllen.

Du, deren Blicke in das Herz mir drangen,
Du wirſt mit Wonne meine Seele füllen,
An deiner Bruſt wird ſie ſich dir ergießen. —

Wehmuth.

Wehmuth, o Vertraute mir im Leben,
Du durchſtrömeſt meiner Leier Klang,
Und wie leiſer Geiſterhauch umſchweben
Deine Töne des Getreuen Sang.

Balſam athmet deine heil'ge Nähe,
Dein Geliſpel ſchwellt den Buſen mild;
Leiſe Wonne, ſanftes banges Wehe,
Zaubern ſchön'rer Tage frohes Bild.

Zähren thauen deine Elegien,
Deiner Seufzerharfe Klageton
Scheint vom heißen Sehnſuchtsweh zu glühen,
Wie wenn alles Schöne längſt entflohn.

Die Accorde deiner Silberleier
Hauchen ihren Klang dem Herzen ein,
Und mein Sang ertönt zu deiner Feier,
Wie das Schönſte ſelbſt nur eitler Schein.

Wie des Lebens Blume ſchnell verblühet,
Ihre Zauberpracht der Sturm zerſtreut,
Wie der Roſe Purpurglanz verglühet,
Wenn er kaum das trunk'ne Aug' erfreut.

Schnell in Nacht das ſchönſte Daſeyn ſinket,
Und der Freuden Wonnequell verſiegt,
Wie der Leiden Kelch der Frohe trinket,
Der in gold'ne Träume eingewiegt.

Wie der Götterliebe Kranz entſchwindet,
Und der Freundſchaft zart geſchlung'nes Band,
Das der Himmel um die Seelen windet,
Schnell zerreißt der Parze ſchwere Hand.

Hoffnung mildert dann des Herzens Sehnen,
Malt dem Geiſte ſchönes ſtilles Glück;
Froh verſieget mir das Naß der Thränen,
Lebensmuth kehrt in mein Herz zurück.

Der Mai.

Wie ſchön iſt doch der liebe Mai,
Die zarte Blume ſproßt auf's neu
Und alles athmet Freude.
Das Thal umfließt ein grünes Kleid,
In ihrer ganzen Herrlichkeit
Prangt, reich geſchmückt, die Weide.

Der Hirte zieht mit Sang hinaus,
Die Heerde flieht das dumpfe Haus,
Ihr Leben zu genießen;
Des Baches klare Welle rinnt
Durch Wieſen, wo das Thal beginnt,
Wo Florens Kinder ſprießen.

Es keimt empor die junge Saat,
Da ſich der milde Lenz genaht,
Verkündend reichen Seegen.
Oft wandl' ich durch der Felder Pracht,
Die üppig prangend ſich entfacht,
Wo ſich die Halme regen.

Ich ſeh' ſie wachſen und gedeihn,
Und in der Frühlingsſonne Schein
Die ſchönſte Frucht verkünden.
Sie iſt der Arbeit reicher Lohn,
Der Landmann ſieht im Geiſte ſchon
Die goldnen Garben binden.

Der Wald klingt von der Sänger Laut,
Es tönt des Frühlings zarte Braut,
Die ſchönſten ihrer Lieder.
Dort weil' ich oftmals hingeſtreckt,
Bis mich die Abendglocke weckt,
Mich ruft die Heimath wieder.

Bei froher Waldbewohner Sang
Steigt dort zu Gott empor mein Dank;
Uns alle zu beglücken,
Schuf er das bunt durchwebte Grün,
Ließ er die Bäume wieder blühn
Vor unſern trunknen Blicken.

Ja, nur allein durch ſeine Macht
Iſt neu erſtanden dieſe Pracht,
Die von dem Nord gefallen!
Sie lag in Schnee und Eis gehüllt,
Jetzt glänzt das grünende Gefild,
Wo reiche Saaten wallen.

Sei mir gegrüßt du lieber Mai,
Geſchaffen, daß der Menſch ſich freu',
Hat Gott dich uns geſchenket.
Hier, an des Bachs kriſtall'nem Lauf,
Schau ich entzückt zu dem hinauf,
Der alle Welten lenket.

An den Frieden.

Jubel hallen dir entgegen,
Ueberall wo du genaht,
Dir entſtrömet reicher Seegen,
Blumen kränzen deinen Pfad;

Du biſt's der das Glück uns ſchenket,
Tilgeſt der Vernichtung Wuth,
Wie ein milder Regen tränket
Welke Saat in Sommergluth;

Von der Krieger wilden Horden
Wird nur Frevelndes vollbracht,
Von Verwüſtung und von Morden
Deckt das Schönſte ew'ge Nacht;

Städte ſinken dann in Trümmern,
Und in dem Gemäuer tönt
Nur der Hingewürgten Wimmern,
Die man noch im Tode höhnt.

Doch du nahſt, und aus dem Grauen
Wilder Wuth, dem Kampfgewühl,
Ziehn die Streiter ihren Auen
Freudig zu mit Sang und Spiel.

Deine Seegen trinken Alle,
Und die ſchönſten Freuden blühn,
Morgens und beim Abendſchalle
Sehn ſie froh die Stunden ziehn.

Lieb' und Freundſchaft eng im Bunde,
Reichen ihre milde Hand
Allen, heitern jede Stunde,
Wonnig lächelt neu das Land.

Wo der Waffen blut'ge Thaten
Streckten in des Todes Nacht,
Prangen herrlich grüne Saaten,
Zeigen reicher Fülle Pracht.

Weil' o Friede; fern ſchon drohet
Wuthentbrannt die Tyrannei,
Ihre blut'ge Fackel lohet,
Laß von wildem Kampf uns frei!

Ja wir wollen dich erringen,
Freudenſpender, flieh' uns nicht,
Du nur kannſt die Blumen bringen,
Die der Menſch ſo ſelten bricht.

Morgenlied.

Wie herrlich iſt's im Freien
Im erſten Morgenſtrahl,
Umweht von grünen Maien
Im bunten Wieſenthal!
Des Weſtes ſanfte Kühle
Spielt leiſe im Geſträuch,
Von Ferne rauſcht die Mühle
Am grünbeſchilften Teich.

Des Waldes dunkle Lauben,
Sie laden freundlich ein,
Es koſen Ringeltauben
Im neubelebten Hain;
Des Fluſſes Wellen kräuſeln
Sich durch bekränztes Grün,
Bewegt von Weſtesſäuſeln,
Wenn rauſchend ſie entfliehn.

Des Hirten Lied erſchallet
Am buſch'gen Felſenhang,
Das Echo wiederhallet
Den freudenreichen Klang;
Im ſchönſten Maienglanze,
In froher Weſen Chor,
Bei klarer Wellen Tanze,
Steigt auch mein Sang empor.

Des Himmels blaue Halle,
Der Morgenſonne Licht,
Die Au', die ich durchwalle,
Zu meinem Herzen ſpricht:
Iſt rein wie dieſer Morgen,
So mild wie er, dein Sinn,
Dann fliehen alle Sorgen,
Den Schatten gleich, dahin.

Der Abendgang.

Wenn der Sonne letzte Strahlen an der Berge
Gipfeln glühn,
Leichte Purpurwolken freundlich an dem Abend-
himmel ziehn,
Auf die Flur, in Feierſtille, ſenket ſich der Ruhe
Schild,
In des Teiches klarem Spiegel blinkt der Sterne
lichtes Bild,

Die herab vom blauen Aether ſchauen friedlich
auf das Thal,
Und des Bächleins klare Welle glänzt in ihrem
Silberſtrahl,
Wenn die Blätter traulich flüſtern, und die
Vöglein geh'n zur Ruh,
Und der Landmann aus den Fluren eilt der
niedern Hütte zu;

Wenn der Dämmrung leichte Schatten ſanft
umſchlingen Thal und Wald,
Und der frohe Laut des Tages in der ſtillen
Flur verhallt,
Wenn der Abendröthe Purpur in der Dämmrung
matt verſchwimmt,
Heſpers gold'ne Abendlampe an des Weſtens
Thoren glimmt,

Wandl' ich durch die ſtillen Haine in des Abends
Zauberlicht,
Und ein Glanz aus beſſern Welten in die trunk'ne
Seele bricht,
Schau im ſeligen Entzücken zu dem Sternen-
himmel auf,
Wo unzähl'ge Sonnen wandeln ihren majeſtät-
ſchen Lauf.

Eine Thräne dränget freudig aus dem Auge ſich
hervor,
Vater! rufen tauſend Weſen, ſchallt es fort im
ew'gen Chor,

Vater, Schöpfer und Erhalter! ruft der Mond, das Sternenheer,
Und es jauchzen drein die Sonnen, und das ſturmbewegte Meer.

Der Stern der Freiheit.

Erhellet wird das Leben von einem heil'gen Licht,
Das in der Nacht der Knechtſchaft durch dunkle
Wolken bricht,
Es weckt in allen Herzen der Freiheit Edelſinn,
Und bringt der ganzen Menſchheit den herrlich=
ſten Gewinn.

Birgt auch ein dichtes Dunkel der Sterne zahl=
los Heer,
Es leuchtet einer weithin, ſo herrlich und ſo hehr,
Das iſt der Stern der Freiheit, ſein reiner
gold'ner Strahl
Erhellet alle Lande, verſchönert Berg und Thal.

Es ſprießt empor die Wahrheit in ſeinem heil'gen Licht,
Es jauchzen alle Völker, wenn er die Nacht durchbricht,
Wir wollen an ihn glauben, die Wetter werden fliehn,
Und Freundſchaft, Lieb' und Tugend auf Erden ſchöner blühn.

IV.

Gedichte

von

Ludwig Meyer.

Abendſtille.

Das Leben ſchweigt; es wallen kühle Schatten
Vom Berge nieder in das Blumenthal,
Verſilbert zittern rings die grünen Matten,
Am Waldſaum ſpielt der Sonne letzter Strahl;

Auf duftgetränkter Lüfte leiſen Wellen,
Wie Geiſterhauch aus einer andern Welt,
Durchrauſcht von Weſten her mit ſanftem Schwellen,
Der Abendwind das ſtille Blüthenfeld;

Und lauſchend taucht am lenzbegrünten Hügel
Selen' empor, ein unſchuldvoller Schwan,
Und, wankend auf des Teiches klarem Spiegel,
Durchwandelt ſie die ew'ge Himmelsbahn.

Rings waltet linde Stille auf den Auen,
Verſtummet iſt des regen Tag's Getön;
Wie mild die goldnen Sterne niederſchauen,
Die ewigen, aus ihren Azurhöhn!

O ſel'ge Stille auf der Andacht Schwingen
Entführeſt du den hochentzückten Geiſt,
Zum Weltenchorus raſch empor zu dringen,
Der ſeinen Schöpfer ewig, ewig preiſt;

Und wie er endlos ſchweift, erſchallet prächtig,
Des Univerſums große Symphonie,
Sie wogt und wallt und wiederhallet mächtig
Durch's Weltenall in ew'ger Harmonie:

„Er iſt, er iſt!" ertönt es von den Sternen,
Entzückung ſchauert durch das weite Herz;
„Er iſt, er iſt!" erſchallt's aus tiefen Fernen,
Und Demuth füllt das kleine Menſchenherz.

„Er liebt, er liebt!“ ertönt's im Jubelklange,
Den Geiſt erfüllet frohe Lebensluſt;
„Er liebt, er liebt!“ im lauten Wettgeſange
Erklingt's aus der bewegten Menſchenbruſt.

O heil'ge Stille, welch ein hohes Leben
Eröffneſt du, welch unnennbares Glück!
Dir will ich gern und freudig mich ergeben,
Umwölkt der Tag den geiſtesklaren Blick.

Das Vaterhaus.

Der Knabe jubelt in froher Luſt
Durch Wieſen und Wälder dahin,
Die Freude wohnet in ſeiner Bruſt,
Erfüllet den kindlichen Sinn:
Er ſpricht mit den Blumen und pflückt ſie zum Straus,
Und bringet ihn fröhlich in's Vaterhaus. —

Da tritt er, ein Jüngling, in's feindliche Leben,
Die Bruſt von unendlichem Sehnen geſchwellt,
Neu fühlt er im Buſen ſich's wirken und weben,
Der Kindheit goldener Traum zerfällt;
Es treibt in die fremde Welt ihn hinaus,
Beflügelt verläßt er das Vaterhaus.

Raſch ſtößt er das Schiff vom heimiſchen Strande,
Sticht kühn in der Fluthen wogendes All;
Das Glück zu erjagen im fernen Lande,
Bekämpft er den tobenden Wogenſchwall;
Ach, unter dem ſtürmenden Wellengebraus,
Vergißt er das ſchirmende Vaterhaus.

Da zuckt aus des Himmels umnachteten Höhen
Vernichtend der Blitz auf das Fahrzeug herab:
Die Segel zerreißet des Sturmwinds Wehen,
Es ringet der Kiel mit dem Fluthengrab;
Einen Balken erfaſſet des Seglers Hand,
Und die Wogen ſchleudern ihn auf den Strand.

Zur Heimath lenkt er die Schritte wieder
Mit nimmer verzagender männlicher Kraft,
Oft drückt ihn der glühende Sonnenſtrahl nieder,
Doch nie wird dem Herzen der Muth entrafft,
Nach Sturmwind, Gluth und Wogengebraus,
Empfängt ihn ſchützend das Vaterhaus.

Ein ewiges Ringen iſt's irdiſche Leben,
Ein ewiges Kämpfen mit Freuden, mit Schmerz;
Doch weg mit dem feigen unmännlichen Beben,
Bewahret im Buſen ein kräftiges Herz;
Steh't feſt! es empfängt Euch nach Sturm und Graus
Dereinſt das himmliſche Vaterhaus.

Jünglings Wahn.

Hier ſteh' ich auf dem Berge,
Tief unten liegt die Stadt;
Dort wankt ein armer Pilger,
Sieht bleich und müd und matt;

Er irrt mit ſcheuem Blicke
Die Bergflur eilend hin,
Steht — ſtarrt betäubt zurücke —
Und rafft ſich auf zu fliehn.

Was treibt dich, bleicher Pilger,
So jach von Ort, zu Ort?
„Sie nahmen mir das Liebſte
„Die böſen Menſchen dort!“

So komm zu mir, will fordern
Das Liebſte dir zurück!
Raſch folge mir, verſcheuche
Den todesfinſtern Blick!

„Siehſt du das Mühlrad ſtäuben
„Dort unten in der Fluth?
„Die hellen Diamanten
„Mit tauſendfarb'ger Gluth?

„So iſt das Seyn; der Funken
„Blitzt in die Luft herauf,
„Nur einmal, und auf ewig
„Rafft ihn der Wogenlauf.“

Raſch ſtürmt' er fort, noch lange
Stand ich bewegt allein,
Und in den wilden Buſen
Schlich ſich die Wehmuth ein.

Fort eilt' ich von dem Berge
Hinab zur grauen Stadt,
Und immer ſah ich den Pilger
So bleich und müd' und matt.

Auf der Löwenburg.

Was frommt es euch, ſagt an, daß ihr die alten Zeiten
In Stein gefeſſelt jetzt uns neulings wiedergebt?
Nur Thoren könnet ihr damit ein Feſt bereiten,
Um deren trübes Hirn des Wahnes Wolke ſchwebt;
Denn jeden tiefern Geiſt durchzucken Schmerzesblitze
Beim Spiel der alten Zeit auf dieſem Ritterſitze.

Ward euch die Sehnſucht wach nach jenen alten Gauen?
Und regte ſich in euch der Geiſt der Ritterzeit,
Wo man auf Handſchlag ſchon dem Andern durfte trauen,
Und unverbrüchlich war die deutſche Biederkeit?
Ha, war es das, was euch dereinſt dazu bewogen,
Daß ihr durch neue Kunſt die Mauern aufgezogen?

Doch wolltet ihr vielleicht die flücht'ge Menge
trügen,
Die kindiſch ſich am alten Zauberſpiel ergötzt,
Mit leichtem Sinn erſteigt die ſchweren Felſen-
ſtiegen,
Und mit neugiergem Blick ſich auf die Zinne ſetzt?
Sie gafft und gafft und lacht, und weint und
lachet wieder,
Und ſchaut mit ſtolzem Blick zum Thalgrund
ſinnend nieder.

O laßt die alte Zeit in Thatkraft wiederkehren,
Wo ſich der freie Mann mit Schwerdt und
Speer bewehrt,
Wenn's galt, dem ſtolzen Feind die edle Sitte
lehren,
Kraft deren er mit Ernſt das Recht der Freiheit
ehrt!
O regt ſie mächtig auf die Trägen und die
Schlaffen,
Ureigenthümlich ſich von Neuem zu erſchaffen!

Daß nicht am bloßen Spiel die Jungen kindiſch halten
Aus alter kräft'ger Zeit! entfernt den eitlen Wahn!
Das Alte ſinkt zurück, das Neue kann nur walten,
Verjüngt bricht ſich darin das Alte mächtig Bahn!
Dem treuen Biederſinn, der Kraft aus alter Zeit,
Der geiſt'gen Freiheit ſey das Leben ernſt geweiht.

An eine alte Eiche.

Wie alt biſt du, gewalt'ger Baum?
Ach, Bäume reden nicht,
Sonſt könnteſt du mir manchen Traum
Erzählen zum Gedicht:

Wie glücklich manches Liebespaar
In deinem Schatten ſtand,
Sich Treue ſchwur, und doch fürwahr
Der Treue Lohn nicht fand;

Und wie ſo mancher Wollüſtling
Hier ſaß mit wilder Gier,
Glattzüngig koſend hinterging
Der Mägdlein ſchönſte Zier;

Wie ſich der Jammer und die Noth
Gekrümmt vor Angſt und Schmerz
In deinem Schatten, und den Tod
Erſehnt in's wunde Herz;

Ei, wie die Thorheit und das Glück
Gepaart vorüberging,
Und mit ſo recht dummſtolzem Blick
Den braven Mann empfing.

Nicht wahr, ſo iſt es, alter Baum?
Du nickſt mir ſchweigend zu,
Und denkſt, das Leben iſt ein Traum,
Ein Vorſpiel tiefer Ruh.

Ha, würd' ich alt, wie du, zum Spott
Notirt' ich Alles mir,
Und brächt' es fein dem — —
Geſchrieben auf Papier.

Maria.

I.

Lebe wohl mein gutes Mädchen,
Nimm den Scheidegruß.
Biſt, Maria, du ſo bange,
Weil ich ſcheiden muß?

Liebchen ſey doch nicht ſo traurig,
Wird mir eng' ums Herz,
Laß uns froh das Glück genießen,
Früh genug kommt Schmerz.

Glaubſt du, daß ich treulos werde?
Nimmer, nimmermehr!
Laß den Kummer, denn er laſtet,
Macht das Herz ſo ſchwer.

Mein' ich doch auch deine Liebe
Unerſchütterlich,
Und ſo lang' die Sonne leuchtet,
Kannſt du bau'n auf mich.

Sey nicht traurig, liebes Mädchen,
Schau mir in's Geſicht!
Lebe wohl, gedenke meiner,
Ach, und weine nicht.

M a r i a.

II.

Der Morgen kam, mit ſeinem goldnen Auge
Erweckt' er rings vom Schlummer die Natur,
Und rief auch mich aus meinen Träumereien.
Der Traumwelt Bilder ſchwebten aber noch
Lebendig vor mir und bedrängten mich,
Beängſtigend die rege Phantaſie;
Sie zu verſcheuchen eil' ich in das Freie
Und ſetze mich auf grünem Raſen nieder.
Wie war mir doch ſo wunderbar zu Muth,
Als mit den ſanften, liebevollen Augen
Die tauſend Blümlein zu mir aufgeblickt,
Als wollten ſie mir eine Mähr erzählen
Vom fernen Lieb und ſeinem Sehnſuchtweh.
Wehmüthig bittend blickten ſie mich an
Und neigten dann das Haupt einander zu,

Wie wenn ſie leiſe, leiſe von mir ſprachen.
Da ſtürmte her, wildtobend ob des Mitleids,
Der alte Nord, des Tages Auge drückte
Die Strahlenwimper zu, der Himmel weinte,
Und ich ſaß da mit tiefbewegter Bruſt,
Schmerzvolle Ahnung faßte meinen Geiſt
Vom fernen Lieb und ſeinem Sehnſuchtweh.
„Sie liebt mich doch, mögt ihr die Kelche ſenken,
Und magſt du feindlich toben, alter Nord,
Ich ſpotte dein; ich weiß es feſt und ſicher:
Sie liebt mich ewig wahr und treu.
Jetzt lauſcht ſie wohl am hintern Kammerfenſter,
Weit auf den Heerweg ſpäht ſie ängſtlich hin,
Ob ſie mich kommen ſieht, um voller Jubel
Und Herzensluſt mir an die Bruſt zu fliegen.
Ja brauſe nur, du feindlich alter Nord,
Du machſt mich nimmer wankend in dem Glauben,
Daß ſie mir ewig treu ergeben iſt.“
So ſprach ich laut; da legte ſich der Wind,
Nur leiſe ſchauernd wogt' er um mich her,

Und traurig ſah'n mit ihren Schweſteraugen
Die holden Blümlein wieder zu mir auf.
„Was ſchaut ihr mich ſo bang und traurig an?
Hirnloſe Köpfe, freut euch doch mit mir,
Denn ich bin glücklich, ja wahrhaftig glücklich!“ —
Da ſenkten ſie voll Wehmuth ihre Kelche,
Mir war's, als fielen Thränen in das Gras,
Und ich ſprang auf und eilte ſchnell nach Haus;
Der Nordwind ſchauerte noch lang und traurig
Rings durch die Flur, die Vögel ſangen Lieder
Vom fernen Lieb und ſeinem Sehnſuchtweh.
Wie Wahnſinn zuckt es da durch mein Gehirn
Und eiskalt zog's durch alle meine Glieder.
Ich trat in's Haus und fand vom fernen Freunde
Dort Kunde, ach, wie elend bin ich jetzt!
Hinaus, hinaus, euch meinen Schmerz zu klagen,
Ihr mitleidsvolle Schweſtern, holde Blumen:
Sie iſt dahin, Maria, ſie iſt todt.

Der alte Krieger und ſein Schwerdt.

Heraus du altes Eiſenſchwerdt,
Heraus aus deiner Scheide!
Einſt blitzteſt du für Haus und Heerd,
Da warſt du meine Freude;
Sollſt ſchlagen jetzt für Bürgerglück,
Und treiben den ſchnöden Feind zurück:
Flammberg heraus!

Der bärt'ge Krieger riß daran
Mit wilder Gluth und Stärke,
Zorndunkel ſchwollen die Narben an
Beim lang entbehrten Werke;
Wie der Sturm herbricht mit wüſtem Gebraus,
So rief er ſein wildes: Flammberg heraus.

Und riß und riß mit Rieſenmacht:
Hörſt du den Donner rollen?
Kanonendonner der Völkerſchlacht,
Den blutigen Dank zu zollen
Dem ſchnöden Feind, zu hellem Hauf
Rückt er daher im kecken Lauf!
    Flammberg heraus!

Ha Feindesblut, das iſt der Roſt,
Der an der Klinge naget!
Jetzt, Flammberg, giebt es neue Koſt,
Der goldne Morgen taget!
Victoria! heraus biſt du,
Jetzt wack'rer Kämpe ſchlage zu,
Den Blutpreis zu gewinnen!

Epigramme.

Jene Stadt mit ſtolzen Thürmen,
Wie viel Seelen zählt ſie doch?
„Menſchenleiber viele tauſend,
Nur die Seelen fehlen noch!“ —

Können mich nimmer und nimmer begreifen,
Werden mich nie auf ewig verſtehn!
„Lebe dir ſelber du Guter, du Lieber,
Laß doch den Pöbel da unten ſtehn!“

Freund tadle nicht die Narren,
O, Narren müſſen ſeyn!
Wer läſe denn, mein Lieber,
Sonſt deine Schreiberein?

—

Das Wunderland.

Kennſt du das Land, wo lieblich Thal und Hügel
Ein ew'ger Lenz mit ſeinen Blüthen ſchmückt,
Wo aus der Bäche ſanft bewegtem Spiegel
Dich feuchtverklärt des Himmels Blau entzückt?
O komm, o komm, laß uns dahin entfliehn,
In's Wunderland, Geliebter, laß uns ziehn.

Kennſt du das Land, wo himmliſche Geſtalten,
Ein Göttertraum, der Sehnſucht Blick erſtehn,
Und mit der Liebe holdem Zauberwalten,
So ſtrahlendrein, durch's höhre Leben gehn?
O komm, o komm, laß uns dahin entfliehn,
In's Wunderland, Geliebter, laß uns ziehn.

Kennſt du das Land, wo auf gelöſten Schwingen
Der Geiſt erfliegt der Menſchheit Sonnenhöhn,
Und endlos ſeine heißen Blicke ringen
Jehova's ew'ge Himmelspracht zu ſehn?
O komm, o komm, laß uns dahin entfliehn,
In's Wunderland, Geliebter, laß uns ziehn.

Kennſt du das Land? befreit von Erdenketten
Herrſcht dort der Liebe hohe Sympathie!
Bedrängter Geiſt, vom Sturm dich zu erretten,
Empfängt dich ſtill das Land der Poeſie!
O komm, o komm, laß uns dahin entfliehn,
In's Wunderland, Geliebter, laß uns ziehn.

Mitgefühl.

Es iſt ſo ſtill und ſchaurig
Im düſtern Fichtenhain,
Nur pochet laut im Buſen
Das arme Herze mein;

Die Fichten ſehn mich traurig
Und melancholiſch an,
Wie wenn ſie leiſe frügen:
„Was quält dich bleicher Mann?“

„„Ich will es euch erzählen,
Was mir das Herz bewegt:
In meiner Liebſten Buſen
Ein Herz voll Kälte ſchlägt.““

Schloß Bodenſtein.

Die alte Zeit, die goldne, ſah ich wieder,
Sie, die ich nur aus Liedern einſt gekannt,
Mir war's als ſchwebte ſie vom Himmel nieder
Zurück in's liebe, heimſche Vaterland;
Denn, was die Dichter nur von ihr verkünden,
Hier konnte man's im ſchönen Einklang finden:

Des Mannes Biederkeit, ſein reges Walten
Zur Förderung des Guten und des Rechts,
Ja ſelbſt den Greis ſah man hier thätig ſchalten
Zum Glück und Wohl des kommenden Geſchlechts,
Ein ewig reges und geſchäft'ges Leben
Sah man im Kleinſten, wie im Größten, weben;

Und edle Frauen einten holde Sitte
Mit Reiz und Anmuth, ewig neu und ſchön,
Sie lenkten unſichtbar des Jünglings Tritte,
Mit Anſtand auf der Lebensbahn zu gehn;
Neidwürdig Glück in dieſem Kreis zu wohnen,
Wo Biederkeit und Reiz und Anmuth thronen.

Ihr fragt mich ungeſtüm: in welchem Lande
Liegt dieſer Sitz, wo Reiz und Anmuth thront?
Ich ſag' es ſtolz: im Deutſchen Vaterlande
Iſt's, wo die alte Zeit, die gold'ne, wohnt,
Hier ſchwebte ſie aus Himmelshöhen wieder
Und ließ auf Bodenſtein ſich freudig nieder.

Schloß Ruſteberg.

I.

Ich muß hinauf zur lichten Bergeshöhe,
Nicht länger hab' ich in dem Thale Raſt,
Es treibt mich fort mit wilder Jünglingshaſt,
O daß mein Fuß mit dem Gedanken flöhe!

Hinauf, hinauf, mein lüſtern Auge ſpähe
In weite Fernen, ſilbergrau erblaßt!
Es ſchwinge ſich der Geiſt, vom Sturm gefaßt,
Weit über dieſes Thals begrenzte Nähe!

Empfanget mich ihr freibeſchwingten Lüfte!
Ha, wie mein Herz, von Lebensluſt erfüllt,
Euch kühn und freudenvoll entgegenſchwillt!

Bergflur! willkomm', ich athme deine Düfte!
Ich ſtürz' an deine warme, offne Bruſt,
Gewaltige Natur, mit Liebesluſt!

II.

Verfall'ne Burgen ſeh' ich ringsum ragen,
Erinnrungsmale alter Heldenzeit,
Es füllt das Herz groſsart'ge Freudigkeit,
Ein Erbtheil noch aus jenen alten Tagen;

Ich ſeh den Kampf um Lieb' und Ehre wagen,
Die Helden ſprengen in den heiſsen Streit,
Und ſie vollziehn, was Ritterpflicht gebeut,
Von Männerkraft gehalten und getragen;

Und Deutſche Harfner melden ihre Kriege,
Im Deutſchen Liede feiern ſie die Siege,
Ihr Antlitz ſtrahlt von hoher Freude Glanz;

Da ſteigt die ſchöne Jungfrau vom Balkone,
Und ſchlingt um die gelockte Stirn, zum Lohne,
Mit zarter Hand den friſchen Eichenkranz.

III.

O Phantaſie, mit deinem Zauberwalten
Umſpielſt du meinen aufgeregten Sinn,
O himmliſche, du flügelſt mich dahin,
Wo höhre Geiſter lebenskräftig ſchalten!

Wie paart ſich hier das Neue mit dem Alten!
Sinnreichen Geiſtes herrlicher Gewinn!
Ich weiß entzückt nicht länger wo ich bin,
In Zauberkreiſen werd' ich feſtgehalten!

Von Feſſeln wird der Fremdling feſt umwunden:
Das iſt die Sitte aus der alten Zeit,
Wo ſtille Wandrer dieſe Höh'n geſcheut;

Die alte Sitte hat auch mich gebunden,
Doch feſſelt, wo der Eiſenring geklirrt,
Gaſtfreundlich jetzt der edelmüth'ge Wirth.

Bewegung.

Ich reite langſam in den Wald,
Der Sturm brauſt um mich her,
Die Luft iſt trübe, feucht und kalt,
Ich reite langſam in den Wald,
Das Herz in der Bruſt ſo ſchwer.

Ich reite eilig durch den Wald,
Es haucht mich an ſo feucht,
Lang', lang' der Roßhuf wiederhallt,
Ich reite eilig durch den Wald,
Das Herz in der Bruſt wird leicht.

Ich reite ſtürmiſch aus dem Wald,
Die Wange glühendroth.
Mein Liebchen hin, ihr Buſen kalt?
Zurück, zurück in den wilden Wald,
Das Herz in der Bruſt ſo todt.

Treu Röschen.

Treu Röschen ſchläft im Grabe,
Tief unter dem weißen Stein,
Es ſpielt um den Raſenhügel
Der ſilberne Mondenſchein.

Die mitternächt'ge Stunde
Hallt langſam durch die Luft,
Da wankt der bleiche Wilhelm
Hinüber nach der Gruft.

„Mach auf, treu Röschen, drinnen!
Hier oben iſt es ſo kalt!
Will ruh'n an deinem Buſen,
Da werd' ich erwärmet bald!“

„Es huſcht um den Raſenhügel
Der falbe Mondenſchein,
Er blickt mir ſo hämiſch in's kranke
Und blaſſe Geſicht herein.“

Der bleiche Wilhelm legte
Die glüh'nde Wang' auf's Grab,
Treu Röschen zog den Buhlen
In's Kämmerlein hinab.

Nun ſchlafen die zwei beide
Tief unter dem weißen Stein,
Es ſpielt um den Raſenhügel
Der ſilberne Mondenſchein.

Aufforderung.

Der Mai iſt wiederkommen
Und macht die Hügel grün,
Und läßt die Thäler wieder
In buntem Schmelze glühn;

Sein Liebesodem hauchet
Die Buchenwälder an,
Die haben ſchnell den Mantel
Des Winters abgethan;

Da jubelt durch das Dunkel
Vielſtimm'ge Melodie,
Und Hügel, Thal und Wälder
Sind lauter Harmonie.

Die blöden Menſchenkinder,
In dumpfer Zimmer Nacht
Da grübeln ſie: wer Alles
So ſchön hervorgebracht.

Hinaus ihr blaſſen Träumer
Und fragt den hellen Mai,
Der wird mit tauſend Stimmen
Euch ſagen, wer es ſey.

Gegenſätze.

Es drängt die Schaar der Thoren ſich, der
Laffen,
In kerzenhellen Sälen hin und her,
Um ihres Ballſtaats Flittern zu begaffen
Und zu bemäkeln ſeicht und geiſtesleer.

Doch draußen auf den weißbeſchneiten Fluren
Ergeht ein Jüngling ſich mit Sinnigkeit,
Sieht unterm Schnee des neuen Lebens Spuren,
Und freut ſich — der Unſterblichkeit.

Es äugelt der Lenz aus der knoſpenden Blüthe,
Bezaubernd grüßt er das Menſchenkind;
Er wecket die regere Luſt im Gemüthe,
Und buhlt um die Thoren ſo liebegeſinnt;

Die ſchleichen mit ſchlaffer Philiſtergeberde
Hinaus in des Lenzes lieblichen Duft,
Behaglich ſehn ſie die grünende Erde
Und gähnen: wie warm iſt doch heute die Luft.

V.

Gedichte

von

Friedrich Wilhelm Rogge.

Die letzte Schlacht.

I.

Seht ihr die Ebne drüben?
  Das iſt das Walſerfeld,
Wo einſt in künft'gen Zeiten
  Der Schlachten letzte fällt.

Die Guten und die Böſen
  Befehden ſich darauf,
Daß, von dem Blute geſchwollen,
  Hinbrauſt der Ströme Lauf!

Und in dem Walſerfelde,
  Da ſteht ein Birnenbaum,
Daß zwier die Axt ihn fällte,
  Gewahrt das Auge kaum.

Nun ragt er faſt verdorret
  Geſpenſtiſch durch den Plan,
Ohn' ein geheimes Grauſen
  Mag ihm kein Wandrer nahn;

Doch wenn er wieder grünet
  Und ſich mit Blüthen ſchmückt,
So wißt, es ſind die Zeiten
  Schon nah heran gerückt!

Und wenn die Blüthen gefallen,
  Die Frucht zur Reife ſchoß,
Bricht raſch von allen Enden
  Der Sturm gewaltig los!

Dann hängt der Fürſt der Baiern
  Sein Wappenſchild daran,
Und Niemand weiß zu deuten,
  Warum er das gethan.

II.

Der verlorene Kaiſer.

Charfreitag war vorüber,
Das Feſt der Oſtern nah,
Als man in ſich verſunken
Den Kaiſer Friedrich ſah.

Das Haupt der Kirche hatte
Den Bannſtrahl ihm geſandt,
Und ſeines Volkes Liebe
Durch Argliſt ihm entwandt.

Das that dem Kaiſer wehe,
Daß ſo ſein Volk bethört,
Im dumpfen Wahn befangen,
Sich wider ihn gekehrt.

Und als von allen Thürmen
Die Glocken ſchallten laut,
Der Kaiſer ernſt und ruhig
Hinaus ins Weite ſchaut.

Es zog die fromme Menge
Herab von allen Höhn,
Wo ihrer harrte der Biſchof,
Das Hochamt zu begehn.

Doch Keiner las dem Kaiſer
Die Meſſe mehr hinfort,
Es ſtärkt am heil'gen Feſte
Sein Herz nicht Chriſti Wort. —

Und wie ſich laut und lauter
Der Chorgeſang ergoß,
Da ließ ſich Friedrich ſatteln
Sein allerbeſtes Roß.

Er ging mit ſchweren Schritten
Die Hallen auf und ab,
Setzt' auf das Haupt die Krone
Und nahm den Herrſcherſtab.

Er warf um ſeine Schultern
Ein kaiſerlich Gewand,
Das ſchien ſo wundergülden,
Aus Indien ihm geſandt:

An ſeiner Linken glänzte
Ein Ring von ſeltner Kraft,
Dazu trug er ein Fläſchlein,
Das war voll edlem Saft.

Alſo das Roß beſteigend,
Entſtahl er ſich dem Feſt,
Und ließ die Blicke ſchweifen
Nach Nord, Süd, Oſt und Weſt.

Doch keiner von den Dienern
Sprach nicht ein Wort dabei,
Sie dachten alle ſchweigend,
Was wol dem Kaiſer ſey?

Und als ſie ſo geritten
Tief in den Wald hinein,
Da wehrte Friedrich ihnen,
Er wollt' alleine ſeyn.

Er drehte, naſſes Auges,
Den Ring an ſeiner Hand,
Noch einmal um ſich ſchauend
Und grüßte und — verſchwand. —

Wohin der Kaiſer gangen,
Enthüllte noch kein Mund;
Doch daß er nicht geſtorben,
Ward allem Volke kund!

Es melden uns die Väter
Von ihm manch tröſtend Wort,
Daß er einſt wiederkehre
Als Deutſchlands Heil und Hort!

Im Siegesflug zu hellen
Des Volkes lange Nacht,
Und dann im Reich zu walten
Im Glanz der alten Macht!

Das heilge Grab zu nehmen
Dem ſündigen Geſchlecht,
Zu üben an den Pfaffen
Sein kaiſerliches Recht!

Und iſt die Zeit gekommen,
Weh! an den dürren Aſt,
Da legt er, voll Entſetzen,
Dann ſeines Schildes Laſt!

III.

Ritter Ulrichs Abentheuer.

Es zog vor langen Zeiten,
  Bei ſeines Hornes Schall,
Ein Ritter durch die Wälder,
  Graf Hartmann's Dienſtvaſall.

Ulrich, das war ſein Name,
  Ein alter Degenwerth,
Gewandt in Pfeilverſenden
  Und furchtbar durch das Schwert.

Einſt bracht' ihn in die Irre
  Des Jagens wilde Luſt,
Er hielt auf einem Wege,
  Sich ſelber kaum bewußt;

Und wie er um ſich ſchaute,
 Gelehnt auf ſeinen Speer,
Da zog mit ſeiner Frauen
 Ein Rittersmann daher.

Die grüßte Ulrich freudig,
 Vortretend aus dem Tann,
Sie zogen ſtumm vorüber
 Und ſahn ihn finſter an.

Deß ward der Recke böſe:
 „Das war nicht wohl gethan!“
Doch hatt' er's kaum geſprochen,
 Da ſah er Andre nahn.

Es kamen Frau'n und Ritter,
 Fünfhundert an der Zahl,
Ulrich begrüßte Jeden,
 Sie ſchwiegen allzumal.

Den langen Zug beſchließend,
  Zuletzt ein Fräulein kam,
Die ſeinen Gruß, zur Stelle,
  Mit Dank entgegennahm.

Da ſprach der wackre Degen:
  Sagt an, lieb Fräulein mein,
Weß mögen wol die Ritter
  Mit ihren Damen ſeyn?

Den Gruß entbot ich Allen,
  Und Niemand dankte mir!
Wenn ihr mir Rede ſtanden,
  Straf' ich ſie bald dafür!

Sie aber gab ihm wieder:
  Ihr zürnet allzuſehr,
Die hier vorüberzogen,
  Die grüßen Keinen mehr!

„Wie mag ich das verſtehen?
Mir thut ein Deuter noth!“
Da ſprach ſie ſchmerzlich ſeufzend:
Uns all’ entnahm der Tod!

„Der Mähre trau ich nimmer,
Daß euch entnahm der Tod,
Da eure Augen glänzen,
Euer Mund ſo roſenroth!“

Das mögt ihr wol erfahren,
Es iſt nur eitel Schein,
Der Leib iſt längſt erſtorben,
Die Seel’ in Qual und Pein.

„Doch hat’s mich Wunder nommen,
Daß ihr bei euch allein,
Dieweil jedwedem Fräulein
Zur Hand der Ritter ſein.“

Wol mag's euch Wunder nehmen,
Drum geb' ich den Beſcheid,
Wenn einſt mein Buhle geſtorben,
Reitet er auch mir zur Seit!

Und fragt ihr nach dem Namen:
Es iſt der Schenkenburg!
Als Ulrich das erfahren,
Ging's ihm die Seele durch!

„Man ſoll euch Meſſen leſen
Und weihn euer Grab dazu!"
Sie aber ſprach: mit nichten,
Das ſchafft mir keine Ruh!

Nicht Meſſen, nicht Geſänge
Befrein mich aus der Noth,
Da vor der Sünden Beichten
Mich überkam der Tod.

So fahrt denn wohl, Herr Ritter!
Ich muß den Andern nach;
Er ſprach: laßt mich euch folgen,
Bis daß ſich neigt der Tag.

Und ſie: ich laß es gelten,
Doch thut zum Heil euch noth,
Daß ihr den Wein nicht koſtet
Das Wildpret und das Brod;

Und wenn ihr heimwärts kehret,
So ſucht den Buhlen mein,
Zum Glauben ſoll euch dienen,
Dies gülden Fingerlein,

Das hat er mir geboten
Beim erſten Liebesgruß,
Dieweil mein Gatte ferne,
Blieb ungehemmt ſein Fuß. —

Und ſo in Wechſelworten
  Gelangten ſie dahin,
Wo mit den Damen allen
  Die Ritter ſaßen im Grün.

Sie ſahn gewaltig ragen
  Ein ſtattlich wehrhaft Schloß,
Drum war ein ſchön Gehege;
  Und Mauern ſtark und groß.

Die Diener trugen Speiſen,
  In reicher Fülle, dar,
Die Schenken Wein, wie Purpur,
  In Kelchen wunderbar.

Für Ritter Ulrich brachten
  Sie Wein und Brod und Fiſch;
Es quält' ihn ſehr der Hunger,
  Drum ſaß auch er zu Tiſch.

Und wie er ihn berührte,
  Da flammte ſeine Hand,
Nicht Wein, nicht Waſſer löſchte
  Den qualenvollen Brand.

Das Fräulein hob in Eile
  Sein ſilbern Meſſer empor,
Schnitt auf der Hand ein Kreuze,
  Roth quoll das Blut hervor!

Die Flamme war erloſchen,
  Doch hart die Hand verſehrt
Und von der Gluth der Hölle
  Drei Finger ihm verzehrt! —

Geſtillt war Aller Hunger,
  Und das Gelag vorbei,
Es lud ein ſchwarzer Herold
  Die Ritter zum Turnei.

Ein Roß von dunkler Farbe
  Und einen güldnen Schild
Bot man dem fremden Ritter,
  Er ließ es ſchmerzerfüllt;

Doch als zuletzt zum Tanze
  Der frohe Ruf erſcholl,
Das Herz in ſeinem Buſen
  Vor Luſt und Liebe ſchwoll!

Er warf ſich in den Reigen —
  Und ſank dahin, wie todt,
Doch half das Fräulein rettend
  Ihm aus der letzten Noth;

Sie grub ein Kraut im Walde
  Und legt's ihm in den Mund,
Da ſchlug er auf die Augen
  Und kehrte heim geſund.

Und nach zween Tagen ritt er
  Zum Schenkenburg aufs Schloß,
Dem that er kund die Mähre,
  Daß er in Reue zerfloß!

Und zu dem heil'gen Lande
  Zog es ſie beide hin,
Dort haben ſie gefochten
  Der Buhlinn zum Gewinn.

IV.

Die Todtenfahrer.

Es iſt Nacht und der Himmel verhüllt,
Die Wolken gewitterſchwer,
Und der Sturm durch die Lüfte brüllt,
Daß wilder ſich thürmt das Meer!

Es durchbricht die Gewölke kein Stern,
Sie ſtehn, wie verblichen, da;
Doch was raſſelt und rollt in der Fern,
Und kommt, wie ein Wetter, nah?

Schon erbebt vom Getrappel der Grund;
Ein nächtlicher ſchwarzer Zug?
Mit der Hölle wol ſind die im Bund!
Wozu denn das Leichentuch?

Wie das Rad die Geſteine zermalmt,
Entſetzlich die Peitſche ſauſ't,
Das Geſpann im Geſchirre nun qualmt,
Und Glut aus den Nüſtern brauſ't!

Dem Gefäße der Führer entſpringt,
In Dunkel gehüllt und Graun!
Und er winket und flüſtert und dingt
Und heißt in die Ferne ſchaun.

Auf den Acker der Todten ſie gehn;
Was wollen ſie ſchaffen dort?
Doch herüber die Winde ſchon wehn
Ihr todtebeſchwörend Wort! —

Da erſchließt ſich im Dunkel manch Grab,
Wen nehmen ſie bei ſich ein?
Und es tönet vom Thurme herab,
Die Hengſte, die ſprengen drein!

Das Geſpann, ungeſtüm, wie die Nacht,
Verfolget im Flug den Pfad,
Daß die Achſe, die glühende, kracht,
Und weh! wenn ein Wandrer naht!

O, zurück aus dem wachſenden Graus,
Ins einſame Kämmerlein!
Und bewahr' in der Stürme Gebraus
Das Herz in dem Buſen rein!

V.

Donatus.

„Ihr Knappen, ſattelt mein Kaiſerroß,
Wir reiten heut nach Laurenzius Schloß,
Er wohnt in dem herrlichſten Lande,
Das ſoll er mir laſſen zum Pfande.“

Sie ritten die Wälder, die Fluren hindurch,
Und ſahen am Abend die ſtolzeſte Burg,
Da ſchwang ſich der Kaiſer vom Pferde,
Und ſprach mit erzürnter Geberde:

Herr Ritter, ich weiß, daß ihr meiner gelacht,
Drum ſollt ihr mir zeigen, wie groß eure Macht,
Und könnt ihr das nicht in neun Tagen,
So ſoll man von hinnen euch jagen!

Ihr ſollt mir ſchaffen ein ſchwarz wild Roß,
Einen Falken, gleich einem Adler, groß,
Dazu einen ſchwarzen Rüden,
Ein Horn, das Wild zu ermüden!

Deß wurde der Ritter gar ſehr betrübt,
Er hatte noch nimmer Böſes geübt
An dem Kaiſer, in allen Zeiten,
Solch Weh ihm zu bereiten.

Er ging und klagt' es der Frauen ſein,
Die war ſtets fromm und engelrein,
Sie ſprach: Geh, beicht' deine Sünden,
Dann magſt du noch Rettung finden.

Alsbald der Ritter im Tempel ſtand,
Er bat, zu der heiligen Jungfrau gewandt:
„Willſt du mich gnädig ſchauen,
Einen Tempel will ich dir bauen.“

Und als er gebeichtet die Sünden ſein,
Da ritt er hinaus mit ſich allein
Und fand an einem Grabe
Einen Mann mit einem Stabe.

Woher, wohin, Herr Ritter? ſagt,
Was euch ſo großes Leid gebracht?
Ich leſ' es in euren Mienen,
Drum will ich euch treulich dienen.

Nehmt zu euch dieſen ſchwarzen Stab,
Und reitet bergauf und reitet bergab,
Bis daß ihr die Burg erlanget
Und was euch vonnöthen empfanget.

Dann ſprecht ihr zu dem reiſigen Zeug:
Der Herr des Stabes gebietet euch,
Daß ihr all mein Begehren
In Eile mögt gewähren!

Doch reitet das Roß nicht unbedacht,
Den Falken, den Rüden enthaltet der Jagd,
Sie heißen das Horn euch blaſen,
Das ſollt ihr vor Allem laſſen. —

Der Ritter eilte bergauf bergab,
Er trug in der Rechten den ſchwarzen Stab;
Und nach drei langen Tagen,
Sah er das Burgthor ragen.

Er ſprach zu vier Gewappneten gleich:
Der Herr des Stabes gebietet euch,
Daß ihr all mein Begehren,
In Eile mögt gewähren!

Ihr ſollt mir ſchaffen ein ſchwarz wild Roß,
Einen Falken, gleich einem Adler, groß,
Dazu einen ſchwarzen Rüden,
Ein Horn, das Wild zu ermüden!

Da wurden die Viere geſchäftig ſehr,
Sie brachten ihm Alles, wie ſein Begehr,
Und baten ihn dann ſich nach Sitte
Zu laben in ihrer Mitte.

Da ſprach der Ritter: das brächt' mir den Tod,
Der Herr des Stabes es mir verbot,
Drum mögt ihr meiner Straßen
Mich wieder ziehen laſſen.

Nun hießen die Vier' ihn reiten das Roß,
Zu thun in das Horn nur einen Stoß,
Den Falken die Lüfte ſchlagen,
Den Rüden den Wald durchjagen.

„Das Alles brächte mir wenig Heil,
Drum kehr' ich zurück, wie ich kommen, in Eil';"
Er ließ dem Rappen die Zügel
Und flog über Berg und Hügel.

Bald war er gekommen zurück zum Grab,
Wo der Alte geliehen ihm jüngſt den Stab,
Er wollte die Hand ihm reichen,
Da ſah er ihn plötzlich entweichen.

Und als erſchienen der neunte Tag,
Zog der Ritter zum Kaiſer allgemach,
Er brachte, was ſein Begehren,
Und thät nach Hauſe kehren. —

Die Knappen des Kaiſers ſahen einſtmal
Einen Hirſch aus dem Walde kommen zu thal,
Er lief ohn' End' in die Runde,
Sie ſagten dem Kaiſer die Kunde.

Da ließ Donat ſich bringen ſein Roß,
Den ſchwarzen Falken adlergroß,
Das Horn und den mächtigen Rüden,
Das luſtige Wild zu ermüden.

—

Bei des Hornes Schall, im ſtürmiſchen Flug
Der ſchwarze Rappe den Kaiſer enttrug,
Der Rüde begann zu heulen,
Der Falke die Wolken zu theilen.

Die Diener verloren den Kaiſer alsbald,
Er kehrte nimmer zurück aus dem Wald;
Drum geht bei dem Volke die Sage:
Er jagt bis zum jüngſten Tage.

VI.

Kriegsluſt.

Ohne die Männer im Felde des Ruhmes,
  Ohne des Lorbeers feiernden Kranz,
Ohne die Sonne des Heldenthumes,
  Laß ich euch jeglichen anderen Glanz!
Blos nur dies Eine, das will mir behagen:
Schlachten im Lied durch die Völker zu tragen!

Wahrlich, das wäre ein ärmliches Leben,
  Stellte der ewige Friede ſich ein!
Womit den männlichen Geiſt dann erheben,
  Ohne der Schwerter erblitzenden Schein?
Wenn die Reveille durchrollet die Hallen,
Fühl' ich das Blut in den Adern mir wallen!

—

Wäre dem Römer das Schwert nicht entfahren,
Säß er wol noch auf den Thronen der Welt;
Was es errungen, das muß es bewahren,
Weh! wer in müſſigen Schlummer verfällt!
Mögen die Weiber ſich hüllen in Seide,
Männern geziemet das Waffengeſchmeide!

Aber das Leben im ſteten Gewühle,
Waffen, wohin nur der Blick ſich verliert,
Dunkel im Felde das ſchönſte der Ziele,
Oder zum Lohn von dem König geziert?
Laßt nur die Hörner, die ſchmetternden, ſchallen,
Wie des Verhängniſſes Würfel auch fallen!

VII.

Luſt und Trübſinn.

Wie biſt du jung, wie biſt du ſchön,
 Wie blühend iſt dein Leib,
Von allen, die ich noch geſehn,
 Biſt du das ſchönſte Weib!

Deß bin ich froh und freudenvoll
 In Lieb' und Seligkeit,
Und Niemand mir es rauben ſoll,
 Wol bis in Ewigkeit.

Die Schönheit iſt ein Himmelslicht,
 Das glänzt und zündet tief,
Und weckt im Buſen, wo's gebricht,
 Den Funken, der noch ſchlief!

„Ach Schönheit hin, ach Schönheit her,
Das iſt nur eitel Pracht!
Denn lange währt es nimmermehr,
Da naht ſich leiſ' und ſacht,

Und ob du klageſt laut und heiß,
Die kalte Leichenfrau,
Und hüllt den Leib in Linnen weiß,
Gebleicht auf grüner Au.

Die Wangen licht und roſenroth,
Die Locken golden und reich,
Früh oder ſpät, der ſtarre Tod
Färbt ſie den ſeinen gleich!"

O, daß du mir verdirbſt die Luſt,
Und miſchſt den Schmerz darein,
Wer ſenkt wol in die frohe Bruſt,
Der Zukunft trübe Pein?

„Mich kümmert's, daß du fälſchlich mißt,
Was kleinen Werth nur hat,
Der Pfad, wo jetzt die Roſe ſprießt,
Wird leicht ein Dornenpfad!“

Das dacht ich wol als Knabe auch,
Doch nimmer bracht's Gewinn,
Drum ließ ich von dem ſchlimmen Brauch,
Und ſchlug's mir aus dem Sinn.

„Mir aber ſteht, wohin ich ſchau,
Stets nah das alte Bild,
Beim ſchönen Leib die Leichenfrau,
Beim Frühling Herbſtgefild.“

VIII.

Die Büchſe und der Mond.

Ein Schwank.

Es ſind bekannt aus alter Zeit
Die Molboer weit und breit;
Einſt macht ein Schalk im Lande kund,
Daß Feinde wider ſie im Bund:
Da wußten ſie nicht aus noch ein,
Wie dem mocht zu begegnen ſeyn.
Sie ſannen lange nach um Rath,
Als Einer aus dem Haufen trat,
Der ſprach: denkt ihr nach meinem Sinn,
So ſchickt noch heut nach Aarhus hin,

Zu kaufen dort ein Schieſsgewehr,
Zum Schutze wider Feindes Heer.
Das ſchien gar weiſe dem Senat,
Drum hieſs er thun nach ſeinem Rath.
Drauf nahmen Etlich' Hut und Stab
Und fuhren gleich nach Aarhus ab.
Als ſie dort waren kommen an,
Gingen ſie zu einem Handwerksmann,
Und frugen hin und frugen her,
Wie viel wol koſte ein Gewehr?
Der Mann ſtellt' zwier zu hoch den Preis,
Doch zahlten ſie ihm nach Geheiſs.
Nun wollten ſie verſuchen auch,
Ob wol die Büchſe ſey zu Brauch;
Der Eine ſollt' ſie ſchieſsen los,
Der Andre halten ihn beim Schooſs,
Der Dritte fäſst den Zweiten an,
Und alſo alle, Mann für Mann.
So gingen ſie zum Meeresſtrand
Zu zielen in ihr eigen Land.
Die Büchſe ſchier verroſtet war
Und nicht gebraucht ſeit manchem Jahr,

Das aber kümmert' ſie nicht viel,
Sie hielten muthig auf das Ziel.
Da ging die Büchſe praſſelnd los
Und gab dem Erſten Schlag und Stoß,
Der fiel auf ſeinen Hintermann,
Und beide auf die Andern dann.
So lagen ſie in Angſt und Noth,
Als gings auf Leben und auf Tod!
Und kaum allmählich hergeſtellt,
Sie ein noch größ'rer Schreck befällt:
Denn eben ſtieg in rother Gluth
Der Mond tief aus des Meeres Fluth,
Sie glaubten, all' ihm zugewandt,
Sie hätten ſchoſſen ihr Land in Brand,
Und warfen, drob in Aengſten ſehr,
Die Büchſe fluchend in das Meer.
Dann ſtiegen ſie geſammt ins Bot,
Ihr Land zu retten aus der Noth.
Doch als ſie mitten auf der Fahrt,
Ein Jeder klar den Mond gewahrt;
Da wünſchten zu des Landes Glück
Die Büchſe Alle ſich zurück;

11

Doch vorgethan und nachbedacht,
Hat Manchen in groß Leid gebracht!
Das hat auch hier ſich kund gethan,
Drum nehmt euch ein Exempel dran!

IX.

Hier ſteh' ich auf dem Berge,
Rechts liegt Jeruſalem
Und drunten mit ſeinen Thürmen
Im Nebel Bethlehem.

Was iſt aus dir geworden,
Du arme, arme Stadt!
Deine Weiſen, die liegen im Grabe
Und die Könige haben dich ſatt!

Einſt kamen aus allen Ländern
Die Fremden gepilgert zu dir,
Nun ſtehn deine Hallen verödet,
Kein Meſſias tritt mehr herfür!

Der Glanz, der dich umſtrahlet,
Das iſt dein Abendroth,
Wird neues Leben ihm folgen,
Oder kündet es dir den Tod?

X.

Wie die Nachtigallen flöten,
  Wie der Kuckuk luſtig ſchreit,
Und die Flur ſo üppig grünet,
  Ganz mit Blüthen überſchneit!

O, wie iſt es doch ſo traulich
  Hier am einſam ſtillem Teich,
Bei der Quelle leiſem Murmeln
  Schlägt das Herz ſo froh und reich!

Und dort oben unter Linden
  Wandelt ein verliebtes Paar,
Arm in Arm ſchwört's unter Koſen
  Treue ſich auf immerdar!

So wie dies vorüberſchritten,
Kommt ein andres ungefähr,
Und ein faſt wehmüthig Liedchen
Tönet aus dem Dunkel her!

„Ach, Senora, Ahnung ſagt mir,
Einſt wird man mich religiren,
Und auf Salamanka's Wällen
Gehn wir nimmer mehr ſpatzieren!“

XI.

Colloquio jam tempus adest; fuge rustice longe
Hinc pudor: audacem Sorsque Venusque juvant!

Ovid.

Daß du dich ſtets, du Heuchlerin, mir in ſo nichtigen Vorwand
Hülleſt, es enge der Zwang nordiſcher Sitte dich ein!
Lächele nur, vorſchütze mir immer die eitele Ausflucht,
Amor, hätteſt du je ſolchem Geſetze gefröhnt?
Wahrlich, dann wären geſammt Roms Weihaltäre nur Blendwerk
Und dein Sänger Tibull triebe ein fälſchliches Spiel!

Aber noch bürgen Properz und der wolluſt=
athmende Naſo,
Jeglicher Sitte zum Trotz, ruht er der Liebſten
im Arm!
Fort noch tönt ſein Geſang und es ſchreckt aus
dem Schlummer der Einſturz
Ihrer verſchloſſenen Thür ſeine Geliebte ver=
ſtört.
Mag es verargen, wer will, mich ergözt, wenn
der Ueppige wechſelnd
Schmäht dem Tithonos ſein roſiges Ehegemahl,
Daß ſie zu früh' anſchirre die Roſſ' und den
Gatten daheim läßt,
Oder daß allzuträg Helios Flammengeſpann! —
Amor, ſo viel der Unſterblichen einſt den Olympos
bewohnten,
Schwanden und, ihnen geweiht, Tempel zu=
gleich und Altar;
Aber du gingſt ſiegprangend hervor aus der
ſchrecklichen Zwietracht,
Und dein Tempel er hat Zeiten und Stürmen
getrotzt!

Rom, das altergeſchwächte, das ſchmählich geſunkene, dient nur,
Statt dem gewaltigen Mars, Amor, dem ſpielenden, noch! —
Aber ſchon wieder vom Ziel' abirr' ich, ein anderes wählend,
Komm' ich ins Schwärmen hinein, kenn' ich nicht Maaß und nicht Ziel!
Heute, dieweil es vergönnet, geziemt's mit dir, Liebſte, zu koſen,
Selten Gebotenes hat, wahrlich, ein Thor nur verpaßt!
Und aus dem Buſen hinweg wol nehm' ich die ängſtliche Furcht dir,
Eh' das Geſtirn dort ſich neigt, räum' ich als Sieger den Platz!

XII.

Darum wechſelt nur Gedanken,
Wie ihr wandelt in Geſtalten,
Weiß ich eins nur feſt zu halten
Ohne Wandel, ohne Wanken.

Tieck.

Gloſſe.

Süßes Hoffen, ſüßes Zagen
Hält die Seele mir gefangen!
O, dies wechſelnde Verlangen
Darf es nach Gewährung fragen,
Oder ſoll's ſich ſelbſt verklagen?
Drüben ſeh' ich's ſchweben, ſchwanken,
Bald zurück, bald näher wanken,
Sich verdunkeln, ſich verklären;
Doch es kann nicht lange währen,
Darum wechſelt nur Gedanken.

Alte Träume, altes Sehnen
Kehret immerdar zurücke,
Heute reich an Lieb' und Glücke,
Hingegeben ſel'gem Wähnen;
Aber morgen reich an Thränen!
Läßt bald Dies, bald Jenes walten,
Ewig wandelnd im Entfalten —
Stimmt das Herz mir ſanft und milder,
Naht noch einmal, holde Bilder,
Wie ihr wandelt in Geſtalten.

Nun, da ſeyd ihr alle wieder,
Und ich grüß' euch voller Freude!
Wart mir treu in Luſt und Leide,
Schwebtet lächelnd zu mir nieder,
Bei dem frohen Klang der Lieder,
Die dem Hain im Lenz enthallten:
Nie werd' ich für euch erkalten;
Aber dennoch kann's nicht fehlen,
Von euch allen eins zu wählen,
Weiß ich eins nur feſt zu halten.

Und dies will ich ſorgſam hegen,
Und in meinem Herzen tragen,
Dieſem einem nie entſagen;
Nein! auf allen meinen Wegen
Es mit neuer Liebe pflegen!
Und ihr andern ſchon erkranken,
Schwinden ſchnelle, wie Gedanken?
Ach, daß nur durch euer Erſterben,
Ich dies eine mag erwerben
Ohne Wandel, ohne Wanken!

XIII.

Ausgeh' ich die Spur zu finden,
Alles ſagt mir von dem Glücke,
Jene Zeit ſie kommt zurücke,
Mußte ſie ſo ſchnell verſchwinden?

Tieck.

Gloſſe.

Auf den Fluren, auf den Auen
Sah ich einſt ein Frauenbilde,
Und das war ſo himmliſch milde,
Sich ihm freudig zu vertrauen.
War ſo lieblich anzuſchauen:
Wollt' ich von ihm los mich winden,
Thät es mich nur feſter binden;
Endlich mußt' ich's fahren laſſen,
Doch ich will es wieder faſſen,
Ausgeh ich die Spur zu finden.

All mein Denken, all mein Sinnen
Kann von ihr ſich nicht entwöhnen,
Strebt ſie liebend zu verſchönen;
Ihr gehört all mein Beginnen.
Und was läßt ſie mich gewinnen?
Trägt den Himmel ja im Blicke!
O, glückſeliges Geſchicke!
In Erinnerung verloren,
Fühl' ich mich von ihr erkoren,
Alles ſagt mir von dem Glücke.

Doch kurz war des Frühlings Prangen,
Und die Blumen welkten balde,
Vöglein ſchweigen ſchon im Walde,
Die ſo liebeluſtig ſangen,
Daß die Thäler rings erklangen!
Dort nur harrt, daß ich es pflücke,
Seinen Sinn ins Herz mir drücke,
Noch ein Blümchen blau und weiße,
Und das ſpricht ſo tröſtendleiſe:
Jene Zeit ſie kommt zurücke!

Und ich will ihm gerne trauen,
Sollt' ich fürchten, ſtatt zu hoffen?
Herz wähnt gern den Himmel offen,
Das Erſehnte zu erſchauen.
Mag ſich wer das Glück verbauen?
In des Frühlings Blumgewinden
Werd' ich froh ſie wiederfinden
Einſt die Holde meiner Weihe;
Jene Zeit ſie kehrt aufs Neue,
Mußte ſie ſo ſchnell verſchwinden?

VI.

Gedichte

von

Theodor Schliephake.

Die Worte des Genius.

An Flora.

Des Schmerzes Wolkennacht, ſie war entſchwunden,
Und mit der Morgenfriſche heitrem Blick
Umlächelten mich ruhigklare Stunden,
Aus leichtem Sinn ein ſpielend Jugendglück,
Es blickt die Seele ſcherzend auf die Wunden,
Die ihr des Lebens Wechſel ſchlug, zurück;
So malt der Tag auf fernen Ungewittern
Der neuen Luſt hellroſiges Erzittern.

Da ſah ich Dich — und aller Freude Quellen,
So längſt geheime Liebe Dir geweiht,
Wie Frühlingskeime lebenglühend ſchwellen,
Wenn Licht und Luſt die neue Sonne leiht,
Sie rauſchten auf in hohen Sehnſuchtwellen,
In der Empfindung ſel'ger Wonnezeit! —
O ſprich, die Thräne, ſo Dein Auge füllet,
Ob ſie dem Schmerz, ob ſie der Lieb' entquillet?

Und in den Frühling trug ich meine Träume,
Und unter Blüthen meinen Sehnſuchtſchmerz;
Da ſtrömte Lebensgluth durch alle Räume,
Und Schönheitglanz in mein entzücktes Herz,
Auf daß die volle Seele hier nicht ſäume,
Zieht ſie das Auge mächtig himmelwärts;
Doch der Entzückung lichte Aetherflammen
In Sehnſuchtgluthen ſchlagen ſie zuſammen!

Wie lang', o Schmerz der Seele, wirſt du währen?
Umfang' ich nie, wonach mein Buſen bebt?
Wirſt du, o Nacht der Erde, es noch wehren,
Daß ſich der Menſch zur Götterſchön' erhebt?
Daß alle Weſen himmliſch ſich verklären,
O nahe Zeit, wo alles Gute lebt!
Du Tag der Liebe, Sieg des ewig Schönen,
Wirſt ſtrahlend du der Menſchheit Stirn um=
krönen?

Und als ich ſehnend meinen Blick erhoben
Zum blaudurchfloßnen Sonnenäther hin,
Des irdſchen Nebels Schleier war zerſtoben,
Ein reiner Tag umſpielte meinen Sinn,
Und Melodie der Seel' ertönte droben,
Hochherrlichen Geſichts Verkünderin:
Ich ſah ſich mild aus ſel'gen Engelreigen
Des Lebens Genius hernieder neigen.

„Des Lebens goldne Blumenaun erblühen
  In tiefer Bruſt zwar wunderhold und zart,
Doch höher wird die Lebensroſ' erglühen,
  Wenn liebend ſich das Herz dem Herzen paart;
Willſt Du ins Land der höchſten Schöne ziehen,
  Sey ſtets Dir Herz und Liebe treu bewahrt!
Doch ſchon auf Erden glänzt des Aethers Helle
In Einer Seele ſpiegelklarem Quelle!"

O Du, aus deren Blick die Freud' ihr Leben,
  Und meine Wehmuth ihre Thränen zieht,
O möge Dich der Genius umſchweben,
  Vor dem des Kummers leichte Wolke flieht,
Zu Himmelsklarheit Deinen Geiſt erheben,
  Wo ſel'ge Lieb' aus Deinem Auge ſieht!
O lächle frei! Mir, daß ich's nicht verhehle,
Blüht alles Gute doch in Deiner Seele!

Der Sänger.

Der Sänger ſang von Luſt und Liebe,
In zarter Saiten Silberton,
Er weckt der Bruſt geheimſte Triebe,
Doch mit dem Klang ſind ſie entflohn:
Wie flüchtger Wellen irrem Spiegel
Der Farbe Schmuck die Wolken leihn —
Da rauſcht des Abendhauches Flügel,
Wie ſchnell zerrint der bunte Schein!

Schlug er des Lenzes frohe Weiſe,
Wie ſchmolz das Herz dem Wonneſang!
In wunderbare Zauberkreiſe
Schlang feſſelnd uns der ſüße Klang;
Wenn Flur und Bergthal friſch erglühten,
Von Lebensgrün der Hügel ſchwoll:
Strömt Maienrauſch von Klang und Blüthen
Den jugendfrohen Buſen voll.

„Und iſt der Frühling mir verklungen,
Der Liebe heitrer Scherz dahin?
Hab' ich nur Träume mir geſungen,
Beſchwingten Augenblicks Gewinn?
Bringt nur der Wehmuth leiſes Klagen
Der früh entlaubte Hain zurück?
Soll jede Stund' es weinend ſagen:
Mich trog der Freude ſchimmernd Glück!“

Doch raſtlos ſtets mit ſtärkrer Flamme
Durchſtrömt's des Sängers Jünglingsbruſt,
Wohin ſie treibt, woher ſie ſtamme,
Dem eignen Sinn bleibts unbewußt;
Es jagen nächtlich Traumgebilde
Aus trügriſch ſanfter Ruh' ihn auf,
Er lenkt durch grünende Gefilde
Zu Wolkenhöhn den irren Lauf.

Und aus ätheriſch reiner Ferne
Entſchwebt die heil'ge Nacht heran,
Der Tag verſtummt, die hehren Sterne
Ziehn ihre ewiglichte Bahn:
Des Jünglings Lebenspulſe klopfen,
Es brennt das Aug' im glühen Schein, —
Da ſinkt der Ruhe klarer Tropfen
In ſeines Herzens Sturm hinein.

Es regt mit ewigen Gewalten
Des Buſens tiefſten Liederquell,
Die Feuer flücht'ger Luſt erkalten,
Das Aug' iſt frei, cryſtallenhell!
Entzücken malt auf ſeiner Wange
Der innern Roſe göttlich Bild,
Und laut erſchallt's in mächt'gem Klange,
Was neu die Bruſt belebt und füllt!

„So rauſche hin in Feiertönen,
Du meines Lebens kühnſter Sang,
Dem Höchſten ſollſt du dich gewöhnen,
Nach dem die Seele kämpfend rang!
Die Welle flieht durch Flur und Haine,
Allein der Born lebt unverſiegt:
Und ewig lebt das ewig Reine,
Dem unſer Herz entgegenfliegt!“

Das Mägdlein im Garten.

Ein heitrer Knabe
Durch bunte Aun,
Wo Lieb' und Freude
Aus Knoſpen ſchaun,

Er wandelt ſinnend
Auf Wieſengrün,
Wo ſtille Veilchen
Verborgen glühn.

Wie blüht die Wange,
Wie glänzt der Blick!
Die Lieder ſchwellen
Von Jugendglück!

O ſiehſt du, Knabe,
Im Garten ſchön
Durch Blumenbeete
Das Mägdlein gehn?

Sie pflegt der Blumen
Mit lieber Hand,
Umſchlingt die Roſe
Mit zartem Band.

Und Liebesthräne
Sein Aug' erfüllt,
Die Seele zieht es
Zum theuren Bild.

„Wie iſt der Frühling
Hier ſanft und ſchön!
Das Lied verhallet
Im Zephyrwehn!“

„Wie wird's im Herzen
So voll und weh,
Wenn ich dem Mägdlein
Ins Auge ſeh'!“

„Wie blickt das Blümchen
Dort hold und rein!
O Lenz und Wonne
Und Lieb' iſt mein!“

Und wo der Knabe
Entzückung trinkt,
Dem lieben Mägdlein
Ans Herze ſinkt,

Da blühn zwei Roſen
Und duften mild,
Und nimmer bleichet
Ihr Purpurbild.

Und wo das Mägdlein
Den Knaben fand,
Umſchlingt die Roſen
Ein Lilienband.

Der Flötenſpieler.

Du muntrer Flötenſpieler,
Thu dein Geheimniß kund,
Was heitert ſo dein Auge,
Macht Haupt und Bruſt geſund?

„Das thun die friſchen Lüfte,
Der Wieſen buntes Grün,
Das thun die grünen Wälder
Wo Buſch und Kräuter blühn!“

Was macht dir Sinn und Seele
So leicht und wohlgemuth?
„Nun, weißt du nicht, daß alles
Das Spiel der Flöte thut?

„Wenn ſchon die Sternlein funkeln,
Und Schlaf die Augen ſchließt,
Wie oft hab' ich die Stille
Mit hellem Spiel begrüßt!

„Daß ſich in blauer Ferne
Der ſüße Ton verlor,
Des Wiederhalls Entzücken
Schlug mir an's trunkne Ohr!

„Und wenn die Sternlein horchen,
Und winken aus der Höh',
Die Waſſerfräulein ſteigen
Aus blankem Silberſee,

„Dann leg' ich meine Flöte,
Und hör' es ſchweigend an,
Wenn mir die Sternlein ſingen,
Was ich nicht ſagen kann!

„Viel ſchöne Lieder ſpielen
Die Fräulein von dem See,
Und lehren mich die Weiſen,
Daß ich ſie gleich verſteh!

„Und kommt der Tag geflogen,
Und jubelt durch den Hain,
Da miſch' ich meine Lieder
Und Herzensluſt hinein!

„Und kommt ein Freund geſprungen,
Ein holdes Mägdelein,
Mit Tanz und muntrem Sange,
Da blaſ' ich luſtig drein!

„Und wandl' ich mal alleine,
Gleich nahn der Hörer viel,
Die klugen Vöglein lauſchen,
Und merken ſich mein Spiel.“

Erheiterung im Frühling.

Aug' und Thräne, blinkt nur Freude,
Alle Trauer ſey verweht!
In des Frühlings buntem Kleide
Lacht, was rings in Blüthe ſteht,
In des Frühlings Blumenwellen
Hab' ich meinen Schmerz verſenkt,
Sieh! der Morgen will ſich hellen,
Der das Herz zur Freude drängt.

Gärten duften, Wieſen ſproſſen,
 Und der Berg iſt grün umringt,
Klar und blau iſt es umfloſſen,
 Was der Lenz voll Liebe bringt;
Wie ſo leiſ' die Quellen flöten,
 Friſch und mild die Lüfte wehn,
Wie ſich Blüth' und Wangen röthen,
 Wolkenſchiffchen luſtig gehn!

Wie ſich Alles liebt und freuet,
 Durch die Fluren ſingt und lacht,
Immer iſt die Luſt erneuet,
 Denn des Frühlings Athem wacht!
Ich allein nur ſollte klagen
 In des Lebens Feierluſt? —
Schnelle Zephyrlüfte tragen
 Leicht hinauf die freie Bruſt!

An meine entfernten Freunde.

Wenn ſich der Abend herab auf die Kühlung
dürſtende Flur ſenkt,
Und durch den lauſchenden Hain heller die
Nachtigall ſchlägt,
Freundin ſtiller Empfindung, des Frühlings lieb=
liche Stimme,
Wenn dein ſehnender Ton einſame Thränen
mir löſt:
Ach! der Entfernten gedenk' ich, der theuerſten
Freund', und der Stunden,
Wo ein blühender Baum traulich umſchattend
uns barg!

Hochaufglühend entſchwand uns die Sonn', und
es glommen die Wolken
Ueber den Höhn, und das Herz flammt' in
Entzückungen auf;
Liebend ſuchte das Aug' und fand das Auge des
Freundes,
Und in der Liebenden Blick malte der Himmel
ſich ab!
Leiſer umflüſterten uns der Akazia bebende
Blätter,
Aus cryſtallenem Blau blinkte der ſilberne
Stern.
Freundliches Abendgeſäuſel, o bring' mir die
Stimme der Freunde,
Bring mir das traute Geſpräch meiner Ge=
liebten zurück!
Oftmals horcht' ich dem Wort, von deinem
Flügel getragen,
Das von den Lippen des Freunds floß, ein
belebender Strom:
Daß ſich der Geiſt frei ſchwang in dem Adler=
flug der Gedanken,

Und der Empfindung Keim ſchwellend die Hülle durchbrach! —
Ach! früh welket die Blum' auf brennenden Felſen verlaſſen,
Doch am liebenden Quell trinkt ſie beſeelende Kraft!
Traurig neigt auf den Boden des Epheu's wankendes Haupt ſich,
Fröhlig ſproßt es empor in der Umarmung des Baums!
O, ihr Freunde, der Seele Verwandteſte! ſchwindet die Klage
Aus der bekümmerten Bruſt nimmer im Freudengeſang?
Wann, o wann begrüß ich des Wiederſehns lächelnde Stunde,
Wie der Verbannte beglückt heimiſchen Boden berührt?
Wiederſehen der Freunde, der treueſten! Reiche die ſchönſte
Deiner Gaben mir dar, reiche ſie, liebender Lenz!

Feſtlich ſchmückſt du den Hain, durch die lachen=
den Saatengefilde
Wandelſt du ſegnend, es weckt duftige Blü=
then dein Hauch!
Mir auch kränzeſt den ſchlängelnden Pfad du
mit ſchimmernder Zierde,
Doch der Erinnerung Schmerz trübt mir den
irrenden Blick!
Reiche die ſchönſte der Gaben, o reiche ſie, lie=
bender Lenz, mir!
Und dein glücklichſter Tag führ' in der Lie=
benden Kreis!

Treue im Grabe.

Wie rings die Nacht durch Höh' und Thal
Mit ſchnellerm Fuße ſchreitet,
Auf müdes Leben überall
Den Schlummermantel breitet!

Was naht ſo langſam ſtill daher
In düſtre Friedhofs Mitte?
O ſprich, was iſt dein Herz ſo ſchwer?
Wen ſuchen deine Schritte?

Durch's Feld des Todes ſchwankt er fort,
Wo tiefe Seufzer hallen,
In Grabesdunkel war ihm dort
Des Lebens Stern zerfallen!

Jn ernſter Nacht erſtirbt der Laut,
Doch nicht des Herzens Kummer.
Was ſäumſt du? ſieh, die holde Braut
Umfängt ſchon ſüßer Schlummer!

„Geuß, wundes Herz, das Leben aus
Jn blut'ger Schmerzenswelle,
Tief unten iſt ihr enges Haus,
Und locker iſt die Stelle!

„Wo Liebchen ruht, da ruht ſich's warm,
Jn traulich dunkler Kammer,
Es kühlt ihr Mund, ihr Schwanenarm,
Des Buſens heißen Jammer!“

Und wie er ſchmerzvoll niederſinkt
Auf ihre Ruheſtätte,
Der Treuen Arm ihn ſanft umſchlingt,
Daß ſie ſein Herz errette.

Er geht mit Liebchen Hand in Hand
Im trauten Liebesbunde,
Wie Wolkenduft weht ihr Gewand,
In mitternächt'ger Stunde.

Es weckt ihn früh der Morgenſchein,
Es bleichen ſeine Wangen,
Und neu erwacht der Liebe Pein
Und ſehnendes Verlangen.

Wenn Mitternacht die Erde deckt,
Treibt's ihn zur Grabesſtelle,
Sein Liebchen naht, und bleich erweckt
Ihn jedes Morgens Helle.

Das ſchlafende Mägdlein.

Es ſtürmt der Nord, hoch ſchwillt die Fluth,
Die Wolke flammt in rother Gluth,
Des Wetters Arm hinauf, hinab,
Wühlt ſtets dem Schiff ein neues Grab.

Und das Mägdlein ruht am wehenden Baum,
Es umfänget das Aug' holdſeliger Traum,
Da gaukeln die Lüfte mit ſchlagender Welle,
Blau lächelt's von oben der lieblichen Stelle.

Sie erblicket den Freund, der ſich treu ihr geweiht,
Mit ſchneeigen Wangen, in glänzendem Kleid,
Früh bringt ihn das Glück aus entlegenen Landen,
Aus Trennungsweh iſt die Freud' erſtanden.

Doch hart umdrängt von Todesnoth
Der Jüngling betend blickt zu Gott;
Es ſieht das Auge thränenleer
Weit nach den Bergen über's Meer:

Er ſieht ſie hell im Sonnenlicht,
Wenn raſch der Sturm die Wolken bricht;
Nach der Geliebten Heimath hin,
Im Tode blickt der treue Sinn.

Wohl ruht des Sturms empörte Wuth,
Vom Kampf ermattet weicht die Fluth,
Doch über Schiff und Mann im Grund
Schließt ſchweigend ſich der grauſe Mund.

Doch von bebender Wonne das Mägdlein erfüllt,
Umfaßt des Geliebten mildlächelndes Bild.
Was flüſtern die Lüfte, als brächten ſie Kunde
Und Worte des Treuen aus liebendem Munde?

Und ſie fühlt ſich vom Freund an das Herze
gedrückt,
Der hat ſie dem Traum und dem Leben entrückt;
Sie weiht' ihm die Seele, er hat ſie errungen,
Sie entſchweben, von ſeliger Lieb' umſchlungen. —

Es ruhte das Mägdlein am wehenden Baum,
Da umfing ihr das Herz ein lebendiger Traum,
Es ruhte ſo ſtill an der lieblichen Stelle,
Nicht erwecken die Lüft' es mit ſchlagender Welle.

Morgenlied.

Der Morgen thut das Auge auf,
Und athmet durch die Flur,
Es flieht die Nacht im ſchnellen Lauf,
Es regt ſich die Natur.

Doch eh' er uns die Sonne ſchickt,
Die müden Schläfer weckt,
Und in die tiefſten Thäler blickt,
Die Nebel überdeckt;

Da malt er erſt am Sonnenthor
Des ſchönſten Traumes Bild,
Dann allgemach kommt er hervor,
Und ſcheint ſo weiß und mild.

Sein erſter Gruß fällt auf die Höhn,
Er redet mit dem Wald;
Wo ſeiner Freunde Hüttchen ſtehn,
Dort unten ruft er bald.

Und gleich die Vögel rührt er an,
Und ſchüttelt alle wach,
Ein jeder fliegt, ſo ſchnell er kann,
Und ſingt ihm munter nach.

Er aber wandelt wohlgemuth,
Streut Farben auf den Thau,
Und freien Sinn und frohen Muth,
Den ſät er auf die Au.

Und luſtig keimt die junge Saat,
Durch Wieſen und durch Feld,
Der Morgen weiß den beſten Rath,
Wie er ſie friſch erhält.

Er weht und jagt mit ſtarkem Hauch
Die Nebel auf und fort,
Und taumelnd fliegt der eitle Rauch,
Und hell wird jeder Ort.

Und froher Muth und freier Sinn
Erſchallt aus jedem Mund,
Durch alle Fluren wirbelt's hin,
Macht alle Welt geſund.

An allen Orten rührt ſich's neu,
Und hüpft zur Arbeit hin,
Der Arm iſt ſtark, der Muth iſt frei,
Und heiter Herz und Sinn.

———

Der Edelſtein.

Es ging ein Knabe ganz allein
Und fand einen großen Edelſtein,
Der glänzte und blitzte wie Sonnen.
Der Knabe voll Freuden eilt durch den Wald,
Und vermeint im Herzen, als hätt' er bald
Die Reiche der Erde gewonnen.

Drei Vögel flogen alsbald herbei,
Und den Stein begehrten ſie alle drei,
Erſt ſprach von ihnen der Rabe:
„Giebſt du den ſchimmernden Demant mir,
So bring' ich viel koſtbare Schätze dir,
Und Schmuck und goldene Gabe."

Da ſprach der Knabe mit leichtem Sinn:
„Behalt deinen Reichthum, flieg du nur hin,
Flieg auf die neblige Haide!“
Da ſprach die Elſter: „reich mir ihn dar,
Die herrlichſte Krone ſoll zieren dein Haar,
Die Jedermann dir beneide.“

Da ſprach der Knabe mit leichtem Sinn:
„Behalt deine Kronen, flieg du nur hin,
Flieg auf die ſchwankigen Zweige.“
Und als die beiden beſchämt entfliehn,
Da ſchwebt' ein Täublein herunter auf ihn
Nach der Schulter ſich flatternd zu neigen.

„Nicht Kron' und Reichthum bring ich dir zwar,
Doch reichſt du den edelen Stein mir dar,
Die Schönſte ſoll ihn beſitzen,
Es ſoll ihn tragen ein liebliches Haupt,
Wo das Schloß dort oben, von Buchen umlaubt,
Und die Fenſter im Sonnenſchein blitzen.“

Da ſprach der Knabe mit frohem Sinn:
„Den ſchimmernden Demant, o Täublein, nimm hin,
Die Allerſchönſte zu ſchmücken.“
Oft wandelt der Knabe und ſchauet fern,
Er ſchaut nach dem grünen Berge ſo gern,
Wo die Fenſter im Sonnenſchein blicken.

Was bringt die Taube, was mag es ſeyn?
Sie bringt eine Roſe wohl jung und fein,
Umwoben von zierlichem Mooſe,
Drinn ſchwimmet ein Tropfen und lacht ſo klar,
Glänzt tauſendfarbig und wunderbar
In der Blätter ſchwellendem Schooße.

Als nun der wonnige Mai begann,
Und der Knabe wuchs zum Jüngling heran,
Hat der Mai und die Lieb' ihn beglücket;
Da brach die Taube den Myrthenzweig,
Und mit Demant hat ſie und Blumen reich
Die ſchönſte der Bräute geſchmücket.

Der Fiſcher.

Was ſenkt dein trübes Auge
  Auf dunkler Wellen Grund,
Was lähmt dir Arm und Hände,
  Und macht dein Herz ſo wund?

„Es wirft ſein Netz der Fiſcher
  Nach manchem ſchweren Zug,
Und zög' er Perlenſchätze,
  So bleibt's ein eitler Trug!“

Frei iſt des Fiſchers Leben,
Frei, wie die Meeresfluth,
Der klare Waſſerhimmel
Erquickt ihm Aug' und Muth.

Im tiefen Meer vergraben
Liegt rothen Golds Gewinn,
Der Fiſcher ſchaut hinunter
Fährt ſingend drüber hin!

Er ſchwebt auf ebnem Spiegel,
Der leichte Nachen fliegt,
Dann wird er ſanft und ſanfter
Vom holden Arm gewiegt!

„In meiner Holden Armen,
Wie wär' ich wohlbewahrt!
Tief im cryſtallnen Hauſe,
Da wohnt ſie fromm und zart!

„Meine Hütte iſt zerſchlagen,
Und meine Arbeit aus,
Wo dort die Wolken ſchwimmen
Iſt meiner Aeltern Haus.

„Ich ſpäh' auf fremdem Strande,
Frag', wo die Heimath ſey,
Meine Hütte iſt zerſchlagen,
Und alle Netz' entzwei.

„Ihr dunklen Waſſerwogen,
Die ihr mich lang genährt,
Euch will ich mich vertrauen,
Ihr bleibt ja treu und werth!

„Und du, mein alter Nachen,
So nimm mich ſchützend ein,
Die letzte Fahrt zu wagen
Aus aller Noth und Pein!

„Fleug hin, fleug hin, wo ferne
Die Wolkenberge ſtehn,
Es winken uns ſo freundlich
Im Sonnengold die Höhn.“

Bewegung.

Hinaus, hinaus, in das wechſelnde Leben,
Hinein in den wogend gewaltigen Strom!
Hinein, mit des Geiſtes durchſtürmendem Streben,
Wir erſchwingen es frei, was ſich Arbeit erklomm!
Es iſt das Leben ein ewig Bewegen,
Es iſt die Freude ein kräftiges Regen,
Ein Schaffen und Walten in tauſend Geſtalten!
Es brennt auf der Erde tiefinnerſtem Heerde,
Und wirbelt auf himmliſcher Au
An dem wolkenden Blau!

Die bildenden Zeiten ſie kommen und gehen,
Sie erndten die Früchte, ſie wieder zu ſäen,
Umſchlingen mit lachendem, wandelndem Bunt
Der Erde fliegendes, rollendes Rund!
Und unaufhaltſam gewälzt durch die Kreiſe
Jaget die Erde durch dampfende Gleiſe,
Sauſt mit dem Gefährten den Sonnenflug,
Und die Sonnen und Sphären vollenden den Zug
Um die innerſte waltende Kraft,
So ſie ewig im ewigen Wechſel erſchafft.

Licht, Freiheit und Frieden.

I.

Es öffnet ſeine Flügel des Morgens weites
Thor,
Da ſprengt auf muntrem Roſſe der junge Tag
hervor,
Er ſtößt ins Horn gewaltig, daß rings das Land
erklingt,
Und über Berg und Felder den Gruß des Lebens
bringt.

Hell ſchallt von allen Seiten die heitre Antwort her,
Sie ſchallt vom Haupt des Waldes, vom grünen Saatenmeer;
Und durch die luſtgen Wolken entſendet er den Pfeil,
Den goldnen Pfeil des Lichtes, raſch mit Gedankeneil!

Das iſt ein wackrer Kämpfer und ſeines Ruhms gewiß,
Bewehrt mit gutem Schilde, wie glänzt ſein Schwert und Spieß!
Das iſt ein muntrer Ritter, mit friſchem Laub geziert,
Und iſt ein edler König, der ſtolzen Purpur führt!

Ha, jubelnd durch die Thäler, wie lenkt er ſeinen
Zug!
Und über alle Höhen, wie ſtürmt der freie
Flug!
Wie weichen Nacht und Wetter vor ſeinem hehren
Muth,
Und alles Traumgeſinde, und alle Nebelbrut!

Und ſieh, da ſteht der Sieger in voller Herr=
ſchermacht,
Es wölbt ſich hoch zum Tempel der blauen
Kuppel Pracht,
Die grün umhangne Erde iſt ſein geſchmückter
Thron,
Er trägt auf ſeinem Haupte der Sonne Strah=
lenkron!

Wohlan, du ſtolzer König, wohlan, du ſtarker
Held,
So laß denn laut erſchallen, den Ruf durch alle
Welt,
Daß er zu allen Völkern, den Weg ſich macht=
voll bahnt,
Und an die goldnen Stunden die Schläfer ernſt=
lich mahnt!

Die Zeit iſt euch gekommen — was, Völker,
ſäumt ihr doch? —
Seht, vorwärts eilt ihr Flügel — was ſchaut
zurück ihr noch? —
Die Zeit, wo Tageshelle aus engen Damm ſich
gießt,
Und fernhin durch die Länder in vollen Strömen
ſchießt!

Und wo ein Aug' erglühet von dieſer Himmels-
gluth,
Wird's auch im Buſen helle, wird ruhigfeſt der
Muth!
Wenn ſich die Völker wahren der Wahrheit Edel-
ſtein,
Des Lebens Kraft und Schöne wird unerſchüttert
ſeyn!

Wohl! laß du deine Pfeile, wie Blitz geflügelt
ſeyn,
Und ſende die Geſchoſſe in Aller Herzen ein!
Tief in der Völker Herzen, da zünde deine Gluth,
In Licht und Lieb' entflamme des Lebens hohen
Muth!

II.

Wer naht mir dort ſo einſam auf kaum betretner
Bahn,
Und läßt die Blicke ſchweifen wie ſehnend durch
den Plan?
Der iſt wohl aus der Fremde, und hier noch
unbekannt?
Er blickt ſo hehr, entſtieg er vielleicht des Him-
mels Land?

Er ſcheint ſo ſanft und freundlich, und ſchaut
doch ſtolz und kühn,
Er geht ſo friſch und fröhlich, ſcheint doch den
Scherz zu fliehn,
Er gleicht dem leichten Jüngling, und herrſcht
doch wie ein Mann,
Als rief er alle Völker zu ſeinem Dienſt heran.

Doch wie ein Bach unſcheinbar zum mächt'gen Strome ſchwillt,
So wird er ſchnell gewaltig, voll Muth ſein Arm und wild,
Er nimmt die Zier des Waldes, der Eiche ſtolzen Baum,
Und pflanzt die himmelhohe auf ebnen Frühlingsraum!

Und greift mit keckem Finger in tiefen Bergesſchacht,
Und hat die edlen Gaben ans Tageslicht gebracht,
Er ſchlingt als ſeltne Blüthen den Demant hell und reich,
Und der Rubinen Roſen ins grünende Gezweig.

Er holt vom blauen Himmel die Sterne weiß und licht,
Und ſetzt ſie auf den Gipfel zuſammen ſchön gefügt,
Weit ſtreut er auf die Fluren die edle Silber=ſaat,
Und farbenglühnde Blumen umwiegen ſeinen Pfad!

Wer biſt du, hoher Jüngling, was ſchaffſt du in dem Land?
Legſt doch an fremden Boden verwegen nicht die Hand?
Und ſprich, wo deine Heimath, welch Wunderkunſt das iſt,
Warum du doch ſo einſam zu uns gewandert biſt?

„Kennſt du nicht meine Werke und meinen Namen nicht,
Den laut und offen mancher, und leis ein andrer ſpricht?
Bald ſollſt du ihn vernehmen, wo nur ein Herz noch ſchlägt,
Wann weithin durch die Lande der Jubelklang ihn trägt.

„Und wann auf allen Bergen der Freiheit Ruf erklingt,
Und hoch hinauf zum Himmel der Völker Dank ſich ſchwingt,
Dann denk', es iſt mein Name, der hell ans Ohr dir ſchlägt,
Der deine Kraft entzündet, und deine Bruſt bewegt!

„Und ſiehſt du dann die Völker auf dieſem grünen Plan,
Zu dieſes Baumes Armen, wie Brüder froh ſich nahn,
Und ſeine Aeſte nehmen als freien Hauptes Zier,
Und kräft'ge Sproſſen ſenken auf blühendem Revier,

„Auf daß vom Baum der Freiheit, erwächſt ein großer Wald,
Der hoch von allen Bergen der Erde nieder-wallt,
Dann haſt du wohl die Werke von meiner Hand geſehn,
Im himmliſchen Gewande die Erde frei er-ſtehn!

„Doch nicht auf fremdes Erbe hab' ich den Baum geſetzt,
Daß leichtlich mir ein Andrer ihn frevelhaft verletzt,
Denn wo die Höhn ſich heben, die Ebnen weit hinaus
Und ſich die Meere dehnen, das iſt mein Erb' und Haus!

„Hei, in die ſchönen Länder jetzt zieh' ich luſtig ein,
Wie ſollen alle Fluren viel tauſend ſchöner ſeyn,
Und alle edlen Seelen des Lebens Mühn entrückt,
Und alle treuen Herzen in Liebe hochbeglückt!

„Nicht einſam bin ich kommen zu dieſes Feſtes Tag,
Denn ſchau', die langerſehnte Geliebte folgt mir nach!
So komm in meine Arme, der ich mich ganz vertraut,
Und in der Völker Arme, du, meine holde Braut!

„Die du der Menſchheit Frieden und Lieb' und Treue bringſt,
Und alle ſchönen Länder mit roſ'gen Höhn umſchlingſt!
Und nimm der Gaben beſte, die meine Liebe beut,
Zu ſchmücken rings die Länder und alle Völker weit!“

Fremde Beiträge.

An die Bienen.

Nach dem Spaniſchen des Valdes.

O kleine, emſ'ge Bienen,
Nicht mehr die langen Thäler
Durchflieget unermüdet,
Den ſüßen Honig ſuchend; —

Der Roſe nicht entſauget,
Wann Phöbus ſich erhebet,
Des zarten Kelches Perlen,
Des Morgens holde Gabe; —

Es fühle nicht die Lilie,
Die duftende, berühret
Von euch die zarte Farbe,
Wann ihr nach Blüthen ſtreifet; —

Die Nelke, ſie bewahre
Der Wohlgerüche Schätze,
Der Schönen weißen Buſen
Im ſchönſten Schmuck zu zeigen; —

Jedoch die blüh'nden Lippen
Umſchwärmet meiner Holden,
Den Nektar raubet ſummend,
Der ihnen ſüß entſtrömet; —

Da findet Wohlgerüche
Und Honig ihr in Fülle,
Des Thaues kühl'nde Süße
Im großen Ueberfluſſe.

Doch einen Theil der Beute,
Der glücklichen, mir bringet,
Und euer kühner Stachel
Verſchone ihre Lippen:

Denn wunderſam erglänzet
Ihr Mund, der nie verſiegte
Und ſüße Quell, umſtrahlet
Von auserleſ'nen Reizen.

Schloß Bodenſtein.

Melford.

Beſuch.

Will die Liebe bei dir Wohnung nehmen,
Klopft ſie an vor deines Herzens Thür,
Laß die holde Gaſtinn nimmer warten,
Denn ſie bringet ſchöne Gaben dir.
Sage nicht: zu klein
Iſt mein Zimmerlein,
Denn ſie wird es dir im ſüßen Sehnen
Zauberiſch zum weiten Hauſe dehnen.

Sage nicht: des armen Hauſes Zimmer
Iſt nicht ſchön genug für ſolchen Gaſt,
Weiß und ſchmucklos ſind die kahlen Wände,
Und dem armen Zimmer angepaßt,
Blicket nur herein
Durch die Fenſterlein,
Kaum der Wieſenblümlein ſanft Geflimmer;
Suche dir ein gaſtlich holdres Zimmer! —

Biet' ihr nur die reinen, weißen Wände,
Freudenvoll und heiter tritt ſie ein,
Zieret dir mit himmliſch ſchönen Blumen
Wand und Decke wunderhold und fein;
Spendet Segen aus,
Und umwebt das Haus
Mit dem wunderſchönſten Garten;
Sey nur treu, ſie wird ſchon ſeiner warten.

Das Waiſenkind.

Ihr Kinder, wollt ihr mich nicht zu euerm
Schweſterchen nehmen?
Ei, geh, du ſiehſt ſo ſchmutzig aus, da müßten
wir uns ſchämen!
Geh doch zu deiner Mutter hin, und laß dich
ſauber kleiden,
Dann komm zu uns und ſpiel' mit uns, ſonſt
können wir dich nicht leiden.
Ach, meine Mutter iſt längſt dahin, wer ſoll
mir Kleider geben?
Dort liegt ſie auf dem Todtenhof, der Vater
liegt daneben;
Nun hab' ich keine Heimath mehr, und irre in
der Fremde,
Mich birgt kein Dach, mich ſchützt kein Schuh,
kaum deckt mich noch das Hemde.

So geh' ich flehend lange ſchon von einer Thür
zur andern,
Man giebt mir einen Heller nur, und heißt mich
weiter wandern.
O wollt ihr nicht, ihr Kinderlein, zum Schwe-
ſterchen mich nehmen?
Ich bin ja gut, ich bin ja lieb, ihr braucht euch
nicht zu ſchämen!
O komm, du gutes Schweſterlein, mußt dich
nicht mehr betrüben,
Komm, ſpiel mit uns und bleib bei uns, wir
wollen dich recht lieben,
Sollſt nicht mehr gehn von Thür zu Thür, ſollſt
nicht mehr bitter weinen;
Der Vater iſt gut, die Mutter iſt gut, ſie wer-
den auch die deinen.

Jena.

E. Moller.

Rondel.

Der Lenz erſchien; ſiehſt du die jungen Keime
Zu friſchem Grün und Blüthen ſich entfalten?
Siehſt du, wie ſich die Blätter ſchon geſtalten,
In neuen Schmuck zu kleiden Büſch' und Bäume?
So knoſpen hold der Liebe Zauberträume,
Wenn Jugendreize durch die Seele wallten,
Und fröhlich jauchzt das Herz in alle Räume:
„Der Lenz erſchien!“

O gönne du mir dieſe ſel'gen Träume,
Daß ſie in reichen Liedern ſich entfalten,
Daß ſie zu deinem Schmuck ſich hold geſtalten,
Wie Laub und Blüthen jener Frühlingsbäume!
Sieh, dann erglühn die friſchen Lebenskeime
Zu Roſenbanden, die dich liebend halten,
Dann glaub' ich's wol und ruf's in alle Räume:
„Der Lenz erſchien!“

Mein Traumleben.

I.

Sanft glüht des Lenzes goldne Morgenröthe
Durch grüner Wölbung ſchatt'ge Dunkelheit,
Ein malend Bild der jungen Liebezeit,
Da Trauernacht der Hoffnung Glanz erhöhte.

Hier will ich ruhn auf weichem Blumenbeete,
Worauf der Weſt des Baumes Blüthen ſtreut,
Hier will ich ruhn mit meinem ſtillen Leid,
Daß her zu mir der holde Traumgott trete.

Was ich empſinde, was ich denk' und ſinge,
Das ſüße Leid, ſo mir im Herzen thront,
Mein ganzes Leben webt ja nur in Träumen;

Sie tragen mich auf ätherlichter Schwinge
Zum Himmel ein, wo meine Liebe wohnt,
Mein Lenz erblühet, meine Blumen keimen!

II.

Wie Well' auf Well' aus hellem Born ſich dränget,
Wie Blatt an Blatt am Blüthenbaum ſich reiht,
So quillet Wort auf Wort aus Luſt und Leid,
Und Lied an Lied ſich um die Leier hänget.

Und wie die Blüth' ins dunkle Laub ſich menget,
Die Sonne Glanz in düſtre Schatten ſtreut,
So miſchet oft ſich milde Seligkeit
In meinen Schmerz, der mir die Bruſt beenget.

Das ſind der Liebe wechſelnde Gefühle,
So ſüß im Weh, im Wonnerauſch ſo bang,
Mit Licht und Nacht im ew'gen Zauberſpiele.

Und wenn mir ſolche Bilder täuſchend lachen,
Dann fleht mein Herz im ſehnſuchtvollen Sang:
„O möcht' ich nie aus ihrem Traum' erwachen!"

München.

F. H. Bergen.

Balladen.

I.

Vom Himmel ſtrömet ein Regenguß,
Und im Walde, da brauſet der Sturm,
Der Strom wird zum Meere, der Bach zum Fluß,
Und die Glocke, die wimmert vom Thurm.

Da gräbt des Königs Knabe ein Grab;
Bei mitternächtlicher Stund
Senkt er ein todtes Mägdlein hinab
In den dunkelen, ſchweigenden Grund.

Und er knieet nieder und weinet laut,
Und klaget und jammert gar ſehr,
Und als er zurück nach dem Grabe geſchaut,
Stürzt er ſich ins ſchäumende Meer.

II.

Ruhig iſt des Meeres Fläche;
  Auf der Bruſt die Hand,
Liegt des Königs todter Knabe
  An dem ſtillen Strand.

An dem Strande kniet der Vater,
  Auf dem Haupt die Kron,
Seine Augen ſind geſchloſſen,
  Seine Seel' entflohn.

Lüneburg.

G. Schirges.

Die Klage.

Fragt ihr mich nach meinem Sehnen,
Nach des Herzens irrem Drang? —
Meinen Schmerzen, meinen Thränen?
Ach, mich macht das Leben bang.
Wie ans finſtre Thal gekettet,
Seh ich nur die dunkle Macht,
Nicht den Lichtſtrahl, der mich rettet
Aus des eignen Geiſtes-Nacht.

—

Wogen rollen auf und nieder,
Winken lockend fort zu fliehn! —
Sind es nur Sirenenlieder,
Die zu jenem Lichtreich ziehn?
Iſt der leuchtende Gedanke
Nur des Thoren eitle Kraft,
Welcher in des Lebens Schranke
Eine neue Schöpfung ſchafft? —

Wünſche ſtiegen auf und fielen,
Mancher Lichtgedanke kam,
Der ein Höchſtes zu erzielen
Kühn und freudig unternahm.
Liegt in zwei vergangnen Welten
Jedes Strebens Endlichkeit?
Braucht, was ſoll im Leben gelten,
Erſt das Urtheil einer Zeit? —

Ach, mich trägt ein hoffend Sehnen
Froh in die Unendlichkeit,
Freies Denken, ſüßes Wähnen
Iſt des Herzens Seligkeit.
Trunken in des Buſens Mahnen,
Von Gedanken licht erhellt,
Wähne ich im ſtolzen Ahnen
Mich den Schöpfer meiner Welt.

Nur das Ewige ſoll walten
Und dem Leben Geltung leihn,
Was ſich göttlich will geſtalten
Muß ſich nach Geſetzen reihn.
Denn das Viel' umfaßt das Eine,
Wie den Ton die Harmonie.
Fragt ihr mich, warum ich weine,
Trog euch euer Forſchen nie?

Hat euch nie der Trieb durchdrungen
Zu erkennen, zu erſchaun,
Nie des Weltalls Lied geklungen
Göttlich Wiſſen zu erbaun?
Durch die Nacht zum Licht zu fliegen,
Wie ein jauchzender Geſang —
Soll ich dennoch unterliegen
Vor des Lebens wirrem Drang?

Doch den Keim umgiebt die Hülle,
Der den Frühling in ſich trägt,
Bis des Lebens goldne Fülle
Reifend an den Kerker ſchlägt.
Und es glänzt ein holdes Tagen,
Das die ſtarre Hülle bricht,
Und des Frühlings Knoſpen ſchlagen
Freündlich in das goldne Licht.

Die Sehnſucht.

Es ſingen die Blumen ein himmliſches Lied
Von goldnen köſtlichen Fernen.
Es lächelt die Welle, die murmelnd entflieht,
Als gieng' es zu ſchöneren Sternen.
Wohl fühlſt du mit ſeliger Himmelsluſt
Im tiefen Buſen dir's brennen!
Oft will es dir ſprengen die ſtürmiſche Bruſt,
Und kannſt du den Zauber nicht nennen?

Und Welle auf Welle entſtrömet dem Quell
Und keine von allen, die bliebe;
Hin, hin zum Ocean ſturmesſchnell
Es ruft mich mit mächtigem Triebe!
Hinaus in die wogende, fluthende Welt
Will flüchtige Sehnſucht mich tragen;
Wohin, wohin ſie mich ſtürmend ſchwellt,
Wer kann es dem Forſchenden ſagen?

Tief in dem Buſen, da murmelts ſo traut,
Wie ein Born voll himmliſchen Lebens:
Nicht in die Ferne voll Sehnſucht geſchaut,
Da ſucheſt du immer vergebens!
Aus dem eigenen Buſen, da ſteiget die Welt
Unſichtbar mit geiſtigen Schwingen,
Da lebt es und webt es und glühet und ſchwellt
Und tönt wie ein himmliſches Singen.

Und ein Trieb mit warmer bildender Kraft
Will das Schöne umfahn und geſtalten.
Wohl winkt dir der Genius, der wirket und
ſchafft,
Sein ewiges Seyn zu entfalten.
Zu ihm nur ſtrebt, wenn es bildend verneint,
Urheimwärts das ewige Sehnen,
Es weiß nicht, warum das Auge weint,
Und dennoch fließen die Thränen!

Vor mir die ſchöne unendliche Welt,
Ein ewiges Werden und Quillen, —
Wie ſie auch liebend zum Herzen ſchwellt,
Sie kann das Sehnen nicht ſtillen.
Dem Weltallsliede lauſchet das Ohr,
Ihm lauſchen die rinnenden Thränen,
Wie von tauſend Harfen klingt es: Empor
Ueber endliches Lieben und Sehnen!

Und höher hebt ſich der Sehnſucht Flug,
Wie ein Ton des großen Geſanges,
Was ſie als Schmerzen im Buſen trug,
Das löſt ſich im Sturme des Dranges.
Des Göttlichen tief in der Seele bewußt,
Durchſchaurt ſie des Göttlichen Tagen —
Verjüngt in dem Lichte jauchzet die Bruſt:
„Zum Unendlichen wird es dich tragen.“

Jena.

August v. Beaulieu Bonoeil.

Göttingen,
gedruckt in der Dieterichſchen Univ. Buchdruckerei.

Digitized by Google

ÖSTERREICHISCHE
NATIONALBIBLIOTHEK

ÖNB

Buchbinder
in
WIEN
stadt, am Glacis

Digitized by Google